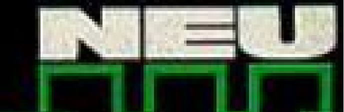
1,90 DM / Band 647

Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,–





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Hexenzauber

Frankreich F 6,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 150



Hexenzauber

John Sinclair Nr. 647

von Jason Dark

erschienen am 27.11.1990

Titelbild von Kike

Sinclair Crew

Hexenzauber

»Ich liebe es, wenn du nackt bist«, flüsterte Markus Piper und musste schlucken, weil seine Stimme versagte. Er nickte der hoch gewachsenen Blondine zu, die ihn lockend anlächelte und sich mit einer grazilen Bewegung zur Seite drehte, wobei sie ihrem Freund anschließend den Rücken zuwandte.

Bei ihrer Antwort sprach sie in die Dunkelheit hinein, die durch die hohen Schatten der Felsen eine bizarre Form angenommen hatte. »Du weißt, was das bedeutet, Markus?«

Er lachte etwas lang gezogen. »Ja, Ute, dann hast du nichts an…«

»Stimmt.«

»Was soll sonst sein?«

Ute Bergmann hörte die Schritte, dann nahm sie seinen Geruch wahr, als er direkt hinter ihr stehen blieb. »Es ist so. Du weißt, dass wir uns hier an einem Ort aufhalten, der eine gewisse Geschichte hat.«

»Das haben viele Orte.«

»Richtig. Dieser hier hat eine Besondere.« Als Ute den Druck der Hand auf der Schulter spürte, ging sie einen Schritt nach vorn. Die Finger rutschten ab.

»He, was ist…?«

Piper erhielt keine Antwort. Er stand auf dem weichen Grasteppich und sah vor sich die Gestalt seiner Freundin. Tief atmete er ein. Diese Nacht war eine Besondere, sie war von einem Duft durchzogen, wie er es selten erlebt hatte. Nicht nur das Gras strömte diesen Duft aus, er drang von allen Seiten auf ihn ein, selbst aus dem dunklen Himmel schien er zu strömen, und auch Ute roch so ähnlich. Als wäre sie eins mit der Natur geworden.

Die Natur…

Auch Markus liebte diesen Begriff. Er gehörte einer aktiven Umweltgruppe an, hatte dort auch Ute kennen gelernt und von ihr erfahren, dass zur Natur noch andere Dinge gehörten als Gras, Bäume, Wälder, Felder und Wiesen.

Etwas lebte, lauerte im Innern. Es besaß eine gewisse Strahlung, eine Aura und konnte erst dann geweckt werden, wenn Menschen die gleiche Aura ausstrahlten und es zu einer Verbindung kam.

Ute gehörte zu den Personen, die eine derartige Aura besaßen und in die Natur hineinhorchen konnte, um mit ihr konform zu gehen. Und diese Juninacht zählte zu den Ausgefallenen. Da waren die Kräfte der Natur besonders stark.

Die der Steine…

»Was ist jetzt, Ute? Du hast versprochen, dich auszuziehen. Es ist nicht das erste Mal, dass wir…«

Sie drehte nur den Kopf. Am Himmel schien eine unsichtbare Hand die dicke Wolke zur Seite geschoben zu haben, die bisher der Mond verdeckt hatte. Jetzt strahlte er der Erde entgegen. Ein bleiches Gebilde, an einer Seite etwas abgeflacht. Es war nicht ganz voll…

»Aber wir hatten noch nie eine solche Nacht. Sie steckt voller Leben, Markus…«

»Ja, ich höre die Grillen…«

»Alles lebt. Das Gras, die Steine, die Bäume dort hinten, und in den Tiefen faucht das Feuer.«

Sie hatte mit einer flüsternden dunklen Stimme gesprochen und den Mund mit den vollen Lippen dabei zu einem Lächeln verzogen. Gleichzeitig hob sie die Arme an und dachte, dass er es nicht anders gewollt hatte. Sie wusste auch nicht genau, was geschehen würde, aber es würde sich einiges verändern!

Wer den heiligen Ort betrat, musste einfach damit rechnen.

Ute Bergmann trug ein langes Kleid, mehr ein Gewand, ein rötlichgelb leuchtendes Gewand.

Die drei obersten Knöpfe in der langen Reihe standen offen. Mit

flinken Fingern öffnete sie die weiteren.

An den Bewegungen des Stoffes erkannte der noch immer hinter ihr stehende Markus Piper, dass mit dem Kleidungsstück etwas geschah. Der Stoff warf durch die Bewegungen auch an der Rückseite Falten.

Komisch, dachte Markus. Normalerweise wäre er zu ihr gelaufen und hätte sie umfasst, vielleicht auch dabei geholfen, das Kleid auszuziehen. Jetzt stand er da, als hätte man seine Füße im hohen Gras festgeleimt. Er konnte sich nicht rühren.

Hatten die Warnungen seiner Freundin gefruchtet? Ein ungutes Gefühl beschlich ihn schon. Wer so fanatisch von der Natur sprach und ihren geheimnisvollen Kräften, der war selbst nicht mehr normal. Der gehörte zu den Exzentrikern.

Seine warnenden Gedanken verschwanden, als die beiden Hälften des Kleides vorn auseinander klafften, der Stoff auch über die Schultern und den Rücken glitt, um einen Moment später an der Gestalt entlang zu Boden zu fallen, wo er sich mit einem leichten Rascheln zusammenfaltete und im hohen Gras liegen blieb.

Nackt stand sie nun vor ihm!

Den dünnen Slip hatte sie gleich mit abgestreift.

Sie blieb stehen. Er konnte ihren Rücken betrachten, ihren weiblichen Körper.

Ute Bergmann hatte ihr Haar wachsen lassen, die Spitzen streichelten ihren Nacken. Stolz legte sie den Kopf zurück. Für einen Moment stellte sie sich auf die Zehenspitzen und sah aus wie eine Turmspringerin.

»Ute…« Markus sprach ihren Namen nicht so aus wie sonst. Diesmal klang es viel rauer, und er musste sich nach diesem einen Wort noch räuspern.

Sie wusste, was er vorhatte, und sie gab Markus eine Antwort, die er nicht begreifen konnte.

»Bleib, wo du bist!«

»Aber ich…«

»Bleib!«

Nie zuvor hatte ihre Stimme einen derartigen Klang gehabt. Sie klang metallisch, einfach furchtbar, als hätten sie beide noch nie etwas miteinander zu tun gehabt.

Er räusperte sich. Er war ein Mann, manchmal auch ein Macho, obgleich er Machos nicht leiden konnte. Aber hier musste er etwas sagen. »Hör mal zu, Ute, das ist kein Spaß mehr…«

»Du hast Recht, das ist es nicht!« Dieser Satz hatte ihn unterbrochen. Er war von Ute Bergmann gesprochen worden, vielleicht auch nicht. Ihre Stimme war so anders geworden, als würde sie einer völlig fremden Person gehören.

»Was meinst du denn damit, verdammt noch mal?«

»Das wirst du noch sehen! Du wirst erst kommen, Markus, wenn ich dich rufe.«

Es war ein Befehl. Ein verdammter blöder Befehl, den Markus befolgen musste, das wusste er, auch ohne dass es ihm gesagt worden war. Er stand da wie ein begossener Pudel und schaute zu, wie Ute vorging. Mit jedem Schritt entfernte sie sich weiter von ihm, und für Markus hatte dieses sich Entfernen eine doppelte Bedeutung.

Sie wollte ihn nicht mehr in ihrer Nähe haben, und sie passten auch seelisch nicht mehr zusammen, denn ihre Interessen waren auf einmal viel zu verschieden.

Ute Bergmann schritt durch das Gras. Das Gelände hier war nicht eben. Zahlreiche kleine Hügel teilten es auf, boten Sichtschutz, aber einen noch größeren bildeten die Steine. Seltsam gewachsene Findlinge, Menhire, Zeichen der Natur und für manche Menschen ebenso Kraftspender wie die Strahlen der Sonne.

Die Steine waren wichtig. Die grenzten den Ort ein, der von Mutter Sonne tagsüber besonders stark beschienen wurde.

Sie kamen zusammen, zu Ehren der Sonne und des Mondes. Reste alter Rituale, von denen einige bereits Jahrtausende überdauert hatten.

Das kam Markus plötzlich in den Sinn, und er dachte auch an die Feuerrituale, von denen er gehört hatte. Frauen zelebrierten sie, die so genannten weißen Hexen.

Gab es auch schwarze?

Markus Piper wischte über sein Gesicht. Diese fremdartigen Gedanken hatten den Schweiß noch stärker aus den Poren treten lassen. Wieder verspürte er so etwas wie Furcht. Sie drückte wie eine Klammer und erwischte auch seinen Magen.

Ute war gegangen, ohne sich noch einmal nach ihm umgedreht zu haben. Sie hatte ihn stehen lassen wie einen Fremden und nicht wie jemanden, den man schon länger kennt und mit dem man auch ins Bett gegangen war. In seinem Innern schmerzte es. Es mussten Nervenschmerzen sein, denn körperlich fühlte er sich wohl.

Inzwischen hatte Ute einen der mächtigen Steine erreicht. Er bildete praktisch den Anfang oder das Ende einer Steingruppe, die bestimmte Personen zu ihrem Treffpunkt erkoren hatten.

Bevor Ute zwischen den Steinen verschwand, drehte sie sich noch einmal um.

Er sah ihr Gesicht und den nackten Körper im Profil. Aber das Gesicht war ihm voll zugedreht.

Markus hätte fast angefangen zu schreien. Das konnte nicht wahr sein. Es war unnatürlich, wie Ute den Kopf drehte. Er sah den Schatten ihrer vollen Brust, aber dafür interessierte er sich jetzt nicht.

Das Gesicht war wichtiger, viel wichtiger.

Und so anders!

Lag es an der Dunkelheit, oder waren über ihre Züge tatsächlich die einer anderen Person geglitten?

Markus streckte den Arm aus, als könnte er seine Freundin zurückhalten. Er wollte auch etwas sagen, aber da ging sie bereits weiter. Völlig normal, der Kopf bildete wieder das alte Winkelverhältnis zu ihrem Körper. Demnach hatte er sich doch geirrt.

In dieser verfluchten Nacht, wo die Hitze des Tages noch nicht verschwunden war und die Geheimnisse der Natur allmählich zum Leben erwachten, bildete man sich wohl einiges ein.

Dann war sie verschwunden. Er hatte nicht mehr mitbekommen, wie Ute zwischen den hohen Steinen verschwand, jedenfalls hatte er nichts gehört.

Kein Rascheln der Gräser, sie schien zwischen die Steinsäulen geschwebt zu sein.

Markus Piper hatte einen trockenen Hals. Das war erst der Beginn. Er fürchtete sich plötzlich vor Ute. Ja, auf einmal hatte er vor seiner Freundin Angst, die nicht mehr die Ute Bergmann war, die er einmal gekannt hatte.

In ihr steckte jemand anderer. Ein Geist, eine fremde Seele, eine Veränderung…

Gesprochen hatte sie davon öfter. Er erinnerte sich an die langen Nächte, wenn sie beide zusammengesessen und über bestimmte Dinge diskutiert hatten.

Grenzwerterfahrungen hatte Ute dies genannt. Tatsächlich aber ging es um etwas anderes. Um den Einstieg der geheimnisvollen Naturkräfte in das moderne Leben der Menschen.

Nur wenige waren auserwählt worden. Ute Bergmann gehörte dazu, und sie hatte es geschafft, auch ihren Freund in die Sache hineinzuziehen, wobei er den Eindruck nicht los wurde, dass es sich dabei um weiße Hexen handelte. Ute hatte einfach zu oft darüber gesprochen, als dass er es vergessen könnte.

Mit den weißen Hexen war etwas. Man konnte sie durchaus als harmlos einstufen, aber wie er wusste, sollte es auch andere geben oder andere Kräfte, die durch die Beschwörungen der weißen Hexen an die Oberfläche geholt worden waren.

Markus Piper hatte sich mit diesem Thema beschäftigt, während er darauf wartete, dass Ute ihm ein Zeichen gab. Er wusste nicht genau, was sie hinter den Steinen wollte. Sie tat so, als würde sie sich vor ihm schämen.

Er selbst gestand sich ein, auch nicht konsequent gewesen zu sein. Er hätte mitgehen oder sie zurückhalten sollen. Möglicherweise wäre dann ihre Beziehung in die Brüche gegangen, und das wiederum wollte er nicht.

Es dauerte lange, bis er sich dazu durchgerungen hatte, ihren Namen zu rufen. Doch an die Steine traute er sich nicht heran. Er wusste auch nicht, welche Kraft ihn davon abhielt, möglicherweise sein eigenes ungutes Gefühl.

»Ute!« Laut hatte er gerufen, und in der Stille klang seine Stimme noch lauter.

Sie musste den Ruf gehört haben, sie hatte ihn auch vernommen, aber sie ließ sich Zeit mit der Antwort. Dazu stellte sie noch eine Frage, die Markus überhaupt nicht gefiel.

»Bist du immer noch hier?«

»Klar doch, ich…«

»Gehhh weg!« Das erste Wort dehnte sie in die Länge. Es hörte sich an wie eine Mischung aus Bitte und Befehl. Darüber wunderte sich Markus Piper, doch auch eine gegenteilige Reaktion trat bei ihm ein. Plötzlich überwog der Trotz.

Er würde gehen, aber nicht weglaufen. Er wollte sehen, was sich hinter den Steinen abspielte, die er nur bei Tageslicht kannte und die ihm in der Dunkelheit so unheimlich vorkamen.

Ute sagte er nichts von seinem Vorhaben, und er sorgte auch dafür, dass sie ihn nicht hörte, indem er sich nur langsam und leise voranbewegte.

Er schwitzte. Die Luft roch noch intensiver. Die Blüten der Sommerblumen entfachten ein Aroma, das ihn störte. Doch dieser Duft hüllte ihn ein. Er konnte ihm nicht entfliehen.

Das Gras war wie ein Teppich. Seine Schritte konnten nicht gehört werden. Rechts von ihm schob sich der Schatten vom schrägen Grund aus in die Höhe.

Ein mächtiger Stein, ein Gebilde, vor dem man Furcht bekommen konnte. Zudem sah er aus, als würde er jeden Augenblick auf den daneben stehenden Menschen zukippen.

Der seichte Nachtwind strich über das Land und trug ein zischendes Geräusch an ihn heran, als würde Dampf aus einem Kessel strömen.

Gewitterluft hing in dieser Nacht fest. Er konnte sich gut vorstellen, dass es plötzlich zu einer Entladung kam.

Das Zischen identifizierte er als Utes Stimme. Sie flüsterte, sie sprach, aber mit wem?

Markus Piper war irritiert. Mit einer Hand stützte er sich an dem Stein ab. Sie wirkte wie poliert, war gar nicht rau. Menschenhände mussten sie bearbeitet haben.

Utes Stimme war verstummt.

Die Stille kam ihm greifbar und unnatürlich vor. Markus Piper hielt den Atem an.

Im nächsten Augenblick bemerkte er die hellen Schatten. Hinter dem Stein zuckten sie auf und fanden ihren Weg. Sie glitten über den

dichten grünen Boden, wo sie einen Widerschein erzeugten, der den Grasteppich fahl anleuchtete.

Markus Piper hätte jetzt noch wegrennen können. Allein, er tat es nicht. Er ging noch einen Schritt, dann um den Menhir herum - und konnte nur noch staunen.

Gleichzeitig aber kam die Angst. Denn das Bild, das sich ihm bot, war ungeheuerlich…

***

Ute Bergmann saß nackt im Gras. Ihr heller Körper und die blonden Haare zeichneten sich deutlich ab. Hätte sie ein Kleid getragen und wäre sie kleiner gewesen, wäre durchaus der Vergleich mit dem Sterntalermädchen treffend gewesen, denn auch Ute saß mit zurückgelegtem Kopf da und schaute in die Höhe, wobei sie weniger den Himmel anstarrte als die Flammen.

Als zuckender Ring umgaben sie die im Gras sitzende Nackte. Für Markus gab es keine Erklärung, es sei denn, er folgte den Theorien der weißen Hexen, die von einem reinigenden Feuer sprachen, wenn sie die Flammen meinten. Das genau schien hier zuzutreffen zu sein.

Ute fühlte sich innerhalb des Flammenkreises außergewöhnlich wohl. Sie berührte den Boden und hatte die Arme ausgestreckt. Dazu bewegte sie diese auf und nieder, als wollte sie damit den Rhythmus der Flammen folgen.

Er konnte sich vorstellen, dass auf ihrem Gesicht ein Lächeln lag, aber das schob er zur Seite, denn andere Dinge waren jetzt wichtiger. Zum Beispiel das Feuer.

Normalerweise hätte ihn ein Hitzeschleier treffen müssen, davon spürte er nichts. Die Flammen brannten neutral, und sie hatten auch nicht die Farbe eines normalen Feuers, das doch zwischen kräftigen Gelb- und Rottönen schimmerte.

Diese hier waren anders. Blau, dazwischen von einem fahlen Weiß und Grau durchsetzt und an den Enden nicht zusammenführend, sondern auseinander treibend, als wollten sie dort einen Kelch bilden.

Sie produzierten keinen Rauch, sie brannten kein Gras ab, sie verursachten keinen Flächenbrand, weil sie sich nicht ausbreiteten, sie waren nur einfach da.

Markus Piper wischte über seine Augen, als wollte er einen Traum verscheuchen. Aber die Szene blieb. Die Flammen brannten weiter, obwohl sie keine neue Nahrung erhielten.

Markus spürte in seiner Kehle die Trockenheit. Hätte jetzt jemand von ihm einen Kommentar verlangt, er wäre nicht in der Lage gewesen, ihn zu geben.

Und Ute?

Sie kümmerte sich nicht um ihn. Sie hatte die Bewegungen allerdings

eingestellt und die Arme halb erhoben, als wollte sie etwas Bestimmtes anbeten, das nur sie sah.

Der junge Mann wusste, dass hier etwas Unerklärliches passierte. Ob dieser Vorgang etwas mit den Kräften der Natur zu tun hatte, konnte er nicht sagen. Er sah nur die Flammen und natürlich die nackte Ute Bergmann in ihrem Kreis hockend.

Seine feuchten Handflächen wischte er an den Hosenbeinen ab, bevor er sich in Bewegung setzte und mit steifen Schritten auf den Flammenring zuging.

Auch nach zwei weiteren Metern spürte er keine Wärme. Das Feuer brannte mit kalten Flammen, die allerdings selbst ihre Kälte nicht verströmten und sie in sich behielten.

Das Gras dämpfte die Geräusche. Er würde an Ute herankommen, auch an die Flammen. Dann wollte er sie noch einmal ansprechen, denn er musste endlich wissen, was hier vorging.

Als er so weit vorgegangen war, dass er die Flammen hätte greifen können, blieb er stehen.

Ute hatte sich nicht gerührt. Sie konzentrierte sich allein auf das Feuer, das von den Steinen umschlossen wurde. Sie standen da wie Wächter.

»Ute…!«

Markus Piper erschrak selbst über seine eigene Stimme. Er hatte sich nicht vorstellen können, so rasch zu reden, und die junge Frau vor ihm schrak zusammen.

»Ute…«

Sie schnellte hoch. Überrascht ging er einen Schritt zurück und sah, wie sich die Nackte umdrehte.

Plötzlich stand sie vor ihm.

Er sah ihre sehr weiblichen und ausgeprägten Formen, aber das geschah bei ihm wie eine Momentaufnahme. Nicht auf die Brüste, die er so gern geküsst hatte, starrte er, sondern auf das Gesicht, und er musste feststellen, dass es nicht mehr Utes war.

Nein, das war nicht ihr Gesicht. Eine Fremde schaute ihn an. Dazu noch eine fremde Person, die kein Gesicht, sondern eine schreckliche Fratze hatte.

Blau und schwarz schimmerte die Haut. In den Augen tanzte der Widerschein der Flammen, und nur das helle Haar stand in einem scharfen Kontrast zum Gesicht.

Er war entsetzt. Wie festgewurzelt stand er auf dem Grasteppich, seine Arme vorgestreckt, die Hände leicht gespreizt, als wollte er durch die Flammen nach Ute greifen und sie aus dieser gefährlichen magischen Zone herauszerren.

Ute Bergmann - oder war sie es nicht? - schüttelte den Kopf. Ein Vorwurf lag in dieser Bewegung, aber sie gab keinen Kommentar ab.

Sie ging nur auf ihn zu.
Beim Gehen verursachte Ute im Gras sanfte Geräusche mit ihren nackten Füßen.
Erste Funken entstanden, die als hell spritzender Regen durch die Luft geisterten und von den Flammen aufgeschnappt wurden.
Ute ging auf Markus zu. Er spürte die Angst. Er würgte nur ein paar Laute hervor, die Ute und auch er selbst nicht verstanden. Mehr als ein Gurgeln brachte er nicht zustande.
Flammen und Funken begleiteten ihren Weg. Sie spritzten zwischen ihren Beinen hoch und verlöschten in Höhe der Kniekehlen. Sie ging weiter, als wäre nichts geschehen. Sie hatte für nichts einen Blick, nur noch für ihn.
Und er starrte in ihr altes Gesicht, das nicht zu dem wunderschönen Körper passte.
»Mensch, bleib doch stehen!«
Ute schüttelte den Kopf. Sie redete wieder mit dieser fremden Stimme. »Habe ich dir nicht gesagt, dass du verschwinden sollst, Markus?«
Er nickte. »Schon. Ja, das hast du mir gesagt. Aber wir gehören zusammen. Ich wollte doch nicht, dass dir in dieser Nacht eine Gefahr droht, weißt du?«
»Ach, Markus.« Sie sprach zu ihm wie zu einem kleinen Kind. »Manchmal bist du naiv. Du hättest mir besser zuhören sollen, wenn ich von den Kräften gesprochen habe, die an bestimmten Stellen im Erdboden wohnen. Oft genug haben wir uns darüber unterhalten. Hast du das denn alles vergessen? Oder wolltest du es nicht wahrhaben?«
»Ich weiß nicht…«
»Jetzt ist es zu spät, Markus!«
Es war ein schlimmer Satz, dessen Tragweite er zunächst nicht begriff, weil sich Utes Stimme wieder verändert hatte und nun so geklungen hatte wie immer. Sogar Hoffnung durchströmte ihn, die jedoch sehr schnell zerstört wurde, als er sah, wie Ute den inneren Flammenrand erreicht hatte, aber nicht hindurchging, nur einen Schritt nach vorn tat und inmitten einer Flammensäule stehen blieb, die sie umspielte und umschmeichelte wie die Wasserstrahlen einer Dusche.
Sie schien es sogar zu genießen, dort im Feuer zu warten, und sie nickte ihm zu.
»Komm, mein Lieber…«
»Ich?«
»Wer sonst?«
Markus lachte kratzig, schaute hin - und sah, dass wieder die Ute Bergmann vor ihm stand, die er kannte, denn sie hatte ihr altes Gesicht. Es hatte die schreckliche Maske einfach abgelöst.

Der junge Mann schüttelte den Kopf. Plötzlich fühlte er sich erleichtert. Er hätte jubeln können, aber etwas stimmte nicht. In seiner Kehle saß noch immer ein dicker Kloß. Er war vom Magen her in die Höhe gestiegen. Es war wie eine Warnung.

»Willst du nicht kommen, Markus?« Der verlockende Klang dieser Stimme irritierte ihn. So sanft hatte Ute selten gesprochen. Er wurde an das Summen von Elfen oder noch zarteren Naturgeistern erinnert.

»Nein, bitte…«

»Komm her…«

»Aber das Feuer…« Er suchte noch immer nach einer Ausrede, um nicht auf Ute zugehen zu müssen.

»Stört es dich denn? Mich stört es nicht. Ich sehe kaum Feuer. Kann es nicht auch eine Einbildung sein? Vielleicht gaukelt dir die Natur eine Fata Morgana vor, die über dich kommen und dir gewisse Dinge vorspiegeln soll…«

»Bitte, Ute, das ist doch…«

Ihre Stimme nahm einen tieferen Klang an, eigentlich redete sie jetzt wieder normal. »Nein, mein Lieber, du musst kommen, du kannst gar nicht anders, Markus!«

Bei den letzten Worten veränderte sich der Ausdruck ihrer Augen. Die Pupillen schienen sich mit einer Eisschicht zu überziehen. Dabei glänzten sie in einer Kälte, wie sie Markus Piper noch nie zuvor erlebt hatte. Es war eine Kälte, die sich nicht auf die Haut legte. Sie wanderte nach innen und vereiste die Seele. Der Verstand setzte aus und der Widerstand des jungen Mannes brach zusammen. Er war zuletzt sowieso nur eine krümelnde Wand gewesen.

So ging er auf Ute Bergmann zu.

Seine Schritte waren zaghaft, eigentlich zu zaghaft, deshalb schnippte die Nackte mit den Fingern, um ihn zu einer gewissen Eile zu veranlassen.

Und er ging hinein in die Flammen!

Er spürte die Berührung, die Hand auf seinem Gesicht, denn das Feuer hatte ihm den Blick in eine andere Welt eröffnet.

Was war das für eine Welt?

Aus den Flammen teilten sich Schatten ab, Monster, Dämonen, die ihn berührten wie Utes Hand.

Und dann erwischte ihn der Schmerz! Er hörte sieh brüllen und bekam nicht mit, wie Ute Bergmann schattenhaft und geschmeidig zurückhuschte und ihn allein dem Feuer überließ, das plötzlich eine ganz andere Kraft entwickelte.

Diesmal zerstörte es, und diesmal hatte es sich Markus Piper als Opfer ausgesucht.

Er brannte, aber er brannte in einem kalten Feuer. Er schrie, und er schrie doch nicht. In seinem Innern detonierten die Laute.

Er dachte plötzlich an die Verschwundenen, an die Polizei, dann hörte er ein furchtbares Knistern, als die Zungen durch seine Haare fuhren und sie Feuer fingen.

Sein Körper verwandelte sich in Asche. Das Feuer entzog ihm jegliches Wasser. Markus Piper wurde zu einem trockenen, knisternden Etwas, das in die Knie sank und als schwarzgrau glänzender Haufen mitten im saftigen Gras zwischen den Steinen liegen blieb…

Ute Bergmann aber stand neben dem Rest, hielt den Kopf gesenkt und lächelte.

Es war alles gut gelaufen, es war sogar sehr gut gelaufen. Sie konnte zufrieden sein…

***

Auf einmal splitterte die Scheibe!

Zuerst hörten wir das Platzen, dann diese knirschenden, splitternden Geräusche. Im nächsten Moment segelten die Scherben auf uns zu, und mir gelang es gerade noch, nach der Schulter des Mannes neben mir zu greifen und ihn zur Seite zu zerren, sonst wäre er von einem Teil der Ladung getroffen worden, auch im Gesicht.

Er hieß Dr. Phil Bonner, war Geologe und Topograf, aber kein Held und auch keiner, der so rasch handelte wie Suko und ich, denn wir waren es gewohnt.

Bonner war bis gegen einen Sessel gestolpert. Dort hockte er und sah konsterniert aus.

Suko war abgetaucht, ich ebenfalls.

Zugleich kamen wir wieder hoch und schauten auf das zerstörte Fenster, von dem nur der Rahmen zurückgeblieben war. Ich spürte das schmerzhafte Zupfen an meinem rechten Ohrläppchen, eine Erinnerung an den letzten Fall, der uns nach Paris geführt hatte, wo wir einen Mann namens Hoffmann jagten, der es geschafft hatte, sich von seinem Schatten zu lösen. Hoffmann hatte auf mich geschossen und glücklicherweise nur das Ohrläppchen getroffen, das noch immer ein Pflaster zierte.

Wir hatten am Schreibtisch gestanden und in Karten herumgewühlt. Im Hintergrund summte ein Computer nebst Rechner. In dieses Geräusch mischte sich Bonners heftiges Atmen.

»Verdammt, wer wirft denn da mit Steinen? Ich - ich verstehe so etwas nicht.«

Suko drehte kurz den Kopf. »Haben Sie irgendeinen Stein gesehen, Dr. Bonner?«

»Ja, nein - ähm…«

»Es ist nicht geworfen worden.«

»Aber die Scheibe…«

»Das ist unser Problem.«
Ich hatte die beiden reden lassen und war vorgegangen. Am Fenster blieb ich für einen Moment stehen, bevor ich hinausschaute.
Das Institut für Topografie und Landschaftsforschung lag abseits des Großstadtmolochs London.
Ein wenig einsam, umgeben von einem gepflegten Park, dessen Bäume höher wuchsen als die Mauern des flachen, weißen, barackenartigen Gebäudes, das von der Straße her eigentlich nur im Winter zu sehen war, wenn das Laub abgefallen war.
Ich sah nichts bis auf die gepflegte Natur. Es rannte keiner weg, aber wer immer die Scheibe eingestoßen hatte, konnte sich ebenso gut zwischen den Büschen verborgen halten.
Ich drehte mich schulterzuckend um.
»Sollen wir draußen nachschauen?«, fragte Suko und wartete auf Dr. Bonners Antwort.
Der schüttelte den Kopf. »Das hat wohl keinen Sinn, glaube ich. Der ist bestimmt weg.«
»Gut, Sie sind hier der Chef.«
Suko hatte meinen nachdenklichen Blick bemerkt. »Was hast du, John?«
»Im Prinzip nichts. Ich frage mich nur, wie eine Scheibe ohne sichtbare Gewaltanwendung zerbrechen kann. Da hat niemand einen Gegenstand geworfen, es ist auch kein Windstoß gegen das Glas gefahren. Sie ist einfach zerbrochen.«
»Ja, ungewöhnlich.«
Bonner befreite sich aus dem Sessel. Er strich sein helles Hemd glatt und machte einen betretenen Eindruck. »Ich weiß es auch nicht, aber ich sehe die Splitter und Reste.« Er deutete auf seinen Schreibtisch, wo sich das helle Glas verteilte und auch auf den Boden, denn dort lagen die Teile ebenfalls. Als er ging, knirschten sie unter seinen Sohlen. Vor dem Schreibtisch blieb er stehen, schaute traurig nach unten und meinte dann: »Sie können mich ja auslachen oder für einen Spinner halten, aber ich habe den Eindruck, als hätte irgendjemand etwas gegen uns. Als wollte dieser andere nicht, dass wir mit unseren Erkundigungen fortfahren.«
»Gut gesagt.«
»Habe ich denn Recht, Mr. Sinclair?«
»Das weiß ich noch nicht.«
Er wies mit dem Zeigefinger auf mich.
»Sie und ihr Kollege wollten etwas von mir wissen.«
»Das stimmt.«
Es war möglicherweise verrückt gewesen, aber mir war auf dem Flug von Paris nach London eine Idee gekommen, die mit dem Skelettschädel des vernichteten Templerschatzmeisters in einem

unmittelbaren Zusammenhang stand. Dieser Schädel hatte zwei besondere Augen gehabt.

Das eine mit einer grünen Masse gefüllt, das andere mit einer gelblichen. Und in dieser Masse waren auf magische Art und Weise Informationen gespeichert worden, die sich um die Schätze der Templer drehten, wie wir annahmen.

Besonders bei dem grünen Auge, denn es hatte den Umriss einer Insel abgebildet, die ich kannte und die ich schon besucht hatte. Eine Insel mit dem Namen Neufundland.

Dort waren Templerschätze verborgen. Sie lagen in den Höhlen in der Tiefe des Meeres.

Eine zweite Karte war ebenfalls erschienen. Diesen Umriss kannte ich nicht. Ich hatte ihn mir allerdings eingeprägt und später aus dem Gedächtnis heraus aufgezeichnet. Mit der Zeichnung waren wir in das Institut gefahren, wo man die Welt mathematisch untersuchte, Landkarten erstellte.

Suko und ich wollten einfach wissen, um welch ein Land, eine Insel, oder um welch ein Stück Land es sich handelte.

Wir waren an Dr. Bonner, einen Fachmann, verwiesen worden, der sein Wissen und seinen Computer einsetzte, um uns zu helfen.

Stunden hatten wir bereits in seinem Institut verbracht. Die Aufgabe war selbst für ihn, den Fachmann, schwer zu knacken, hatte allerdings an seinem Ehrgeiz gerüttelt. Der Computer hatte schließlich unsere Annahme bestätigt.

Suko und ich waren beide davon ausgegangen, dass sich dieser Flecken Erde in Europa befinden musste. Die Spuren des letzten Falls hatten sich in diesen europäischen Grenzen bewegt, und wir rechneten nun mit so etwas wie mit einem Abschluss.

Es war Europa, und es war Deutschland!

Schon wieder, hatte ich gesagt, denn in Sachsen, in Ostdeutschland, in der Stadt Leipzig, hatte der Fall des Hoffmann und der des Baphomet-Dieners van Akkeren seinen Beginn gehabt.

Beide waren ausgeschaltet, nur die Karte bereitete uns gewisse Sorgen, denn wir wurden das Gefühl nicht los, dass dieser Flecken Erde bei diesem abgeschlossenen Fall eine große Rolle gespielt hatte.

Deutschland also. Wo in Deutschland? Dr. Bonner war sicher, dass er dies herausfinden würde, denn jetzt sollte es leicht für ihn werden.

Er hatte zum Ende kommen wollen, als plötzlich die Scheibe zersplitterte. Von einer Kraft, die keiner von uns gesehen hatte, nur die Folgen lagen in Form zahlreicher Splitter vor uns.

Ich strich über meine Stirn und wühlte die Haare hoch. Sie waren wieder zu lang geworden, ich musste zum Friseur.

»Soll ich dann weitermachen, trotz des Zwischenfalls?«, erkundigte sich Dr. Bonner.

»Natürlich.«

Der Wissenschaftler war noch ein wenig blass um die Nase. Auf der Oberlippe lagen Schweißperlen. Er hatte eine Haut, die mit zahlreichen Sommersprossen besprenkelt war. Das Haar stand wie ein blonder Kamm auf seinem Kopf.

Er ging zu seinem Computer, während Suko und ich zurückblieben. »Das war kein Zufall, John.«

»Glaube ich auch.«

Suko grinste impertinent. »Wenn du das glaubst, kannst du mir auch sagen, wer dahintersteckt?«

»Ich weiß es.«

»Raus damit!«

»Mark Baxter, der Unsichtbare.« Jetzt grinste ich, als ich Sukos Gesicht sah.

»Er ist erschienen, hat zugeschlagen und uns die Splitter um die Ohren geschleudert.«

»Und warum das alles?«

»Kann ich dir sagen, Alter. Weil er wieder auf sich aufmerksam machen wollte. Wir haben ihn schon vergessen.«

»Das stimmt doch nicht.« Suko tippte mit dem Zeigefinger gegen seine Stirn. »Mal im Ernst, Alter, was denkst du wirklich?«

Ich blickte in den Park, wo die Natur in einem satten Grün leuchtete. »Das kann ich dir nicht sagen, Suko. Ich rechne allerdings damit, dass wir bei unseren Forschungen zumindest das Nest mit den Wespen schon berührt und die Tierchen erschreckt haben.«

»So kann man es auch sagen. Fragt sich nur, wen wir anstelle der Wespen einsetzen?«

Ich zählte auf. »Van Akkeren ist nicht möglich. Unseren Freund Hoffmann haben wir auch erledigt. Es bleibt also nur die Entdeckung dieser verdammten Karte.«

»Die in Germany?«

»Okay.«

Suko schob mit dem Fuß ein Stück Scherbe zur Seite. »Spinnen wir den Faden mal weiter. Deutschland ist wieder vereint, und so konnte der Osten auch mit einbezogen werden. Das war bisher für uns Niemandsland. Ich könnte mir vorstellen, dass es auch dort zahlreiche Orte gibt, an denen sich der Teufel heimisch fühlt.«

»Klar, der hat sich noch nie um Ländergrenzen oder um Politik gekümmert.«

»Wieder Leipzig?«

Ich verzog das Gesicht. »Ich weiß nicht, das will mir nicht so recht in den Kopf.«

Suko wechselte das Thema und wollte wissen, ob mir noch etwas aufgefallen war.

»Wobei?«

Er räusperte sich und schaute zurück zu Dr. Bonner, der aber interessierte sich nur für einen Bildschirm und murmelte manchmal einige Worte, die wie Verwünschungen klangen. »Als die Scheibe zersprang, da war es mir, als hätte mich etwas Kaltes gestreift. Ein vereister Lappen, der dicht an meinem Gesicht vorbeifuhr…«

»Ach ja?«

Suko nickte sehr ernst. »Von draußen her kann diese ungewöhnliche Kälte nicht eingedrungen sein. Da lastet die Luft wie Blei, verstehst du? Da bewegt sich nichts. Woher kam dieser eisige Hauch?«

Ich schaute ihn skeptisch an. »Du hast dich nicht zufälligerweise geirrt?«

»Nein.«

Ich dachte nach. Wir beide kannten uns schon sehr lange. Wir hatten gegen zahlreiche Gegner gefightet und immer in vorderster Front gestanden. Zudem hatten wir es geschafft, Erfahrungen zu sammeln, und wir könnte zwischen Einbildung und Wirklichkeit gut unterscheiden. Wenn Suko diesen Hauch gespürt hatte, dann war er auch durch die zerborstene Scheibe gefahren.

Suko lächelte. »Ich weiß, was du denkst, John. Es kann ein feinstoffliches Wesen gewesen sein, ein Geist.«

»Stimmt.«

»Und wessen Geist?«

Ich hob die Schultern. »Können wir uns da nicht etwas aussuchen? Wählen zwischen Hoffmann und van Akkeren?«

»Nein!« Suko widersprach entschieden. »Nein, das glaube ich dir nicht, John. Diese beiden Typen haben wir abgehakt. Van Akkeren ist zu einer Beute des Teufels-Denkmals geworden und Hoffmann hast du nebst seines Schattens erledigen können.«

»Du machst mir Mut.«

»Ich bin davon überzeugt, dass es ein anderer gewesen ist, John. Da kannst du sagen, was du willst.«

»Tue ich doch gar nicht.«

Dafür redete ein anderer, denn vom Computer her meldete sich Dr. Bonner. »Sie werden lachen, Gentleman, aber ich glaube, ich bin so weit oder habe zumindest etwas entdeckt.«

»Was?«

»Kommen Sie.«

Suko und ich rahmten den Mann in gebeugten Haltungen ein und schauten auf den Monitor mit seiner schiefergrauen Fläche, auf der sich die grüne Grafik gut abhob.

»Eine Landkarte?«, fragte ich.

»Jawohl, eine Karte, Mr. Sinclair. Sie zeigt einen Ausschnitt von Deutschland.«

»West oder Ost?«

»West.« Er rieb seine Hände. »Ihr Vorschlag war gut, er entsprach auch meinem Gefühl, denn ich wollte mit der Suche einfach in der Mitte Europas beginnen. Hier im Westen bin ich fündig geworden.«

Er hatte den Ausschnitt verkleinert und auf die ebenfalls verkleinerte abgebildete Deutschland-Karte gelegt. In den Teil passte unsere Zeichnung hinein. Und zwar in das Land Niedersachsen, aber dicht an der südlichen Grenze zu Nordrhein-Westfalen.

»Kennen Sie sich aus?«

»Ich glaube schon.« Meine Antwort klang leise. »Ja, ich glaube, dass ich mich auskenne. Wenn mich nicht alles täuscht, existiert dort oben ein bekannter heidnischer Opferplatz, der in den letzten Jahren eine Renaissance erlebt hat, und zwar wegen zahlreicher Naturreligionen, die besonders Frauen stark ansprechen. Da geht es um alte Sonnen- und Mondrituale.«

Dr. Bonner hob die Schultern. »Sorry, aber dazu kann ich nichts sagen, das ist Ihr Job.«

»Klar.«

»Können Sie den Ort noch genauer lokalisieren?«, erkundigte sich Suko.

»Da müsste ich eine Karte holen.«

»Bitte.«

Dr. Bonner brauchte nicht zu verschwinden. Er schloss einen Schrank auf, schaute kurz nach, dann zog er einen Atlas hervor, den wir aufschlugen.

Wir schauten, wir prüften nach und kamen zu einem gemeinsamen Schluss, den Suko aussprach.

»Meiner Ansicht nach befindet sich dieser Ort nicht bei den Externsteinen. Der muss weiter nördlich liegen.«

»Und auch westlich«, murmelte ich. Mein Finger fuhr der bestimmten Stelle entgegen und kreiste sie ein. »Hier. Ja, hier ist es genau, Suko. Das ist die Lüneburger Heide. Das steht sogar da.« Ein Glück, dass die Karte sehr genau war.

Mein Freund lachte. »Tatsächlich.« Dann schüttelte er den Kopf. »Demnach wissen wir jetzt, wo wir hinmüssen.«

»Und was finden wir da?«

»Zumindest die Heide«, meinte Dr. Bonner, bevor er seinen Kopf schüttelte und ein ärgerliches Knurren ausstieß. »Das gefällt mir überhaupt nicht, Gentlemen.«

»Was denn?«

»Der Computer oder der Bildschirm spielen verrückt. Die Grafik steht nicht mehr.«

Er hatte Recht. Sie bewegte sich, auch an den Rändern zerfaserte sie auseinander.

»Ist das schon öfter vorgekommen?«
»Ich habe es noch nicht erlebt. Mir fällt auch keine Erklärung dazu ein.«
»Vielleicht ein Virus?«
»Nein, Inspektor. Dann würde alles kippen.« Dr. Bonner strich über den Monitor. »Es bleibt ja vorhanden. Leider ist es nur unscharf geworden, wie wir sehen können.«
Suko richtete sich auf. Über Dr. Bonners Kopf hinweg schaute er mich an und bewegte seine Lippen. Ich konnte das Wort lesen, aber nicht hören.
»Der Hauch…«
Er sah mein Nicken. Nur wusste ich genau, dass wir Dr. Bonner mit dieser Erklärung nicht zu kommen brauchten. Der würde sich halb schief lachen. Er dachte rational, war Wissenschaftler und kein Geisterjäger.
Dr. Bonner wunderte sich weiter. »Schauen Sie mal«, sagte er hektisch, »da ist es wieder.«
Es war noch immer da und wir erkannten, was ihn so aufgeregt hatte. Die Umrisse flimmerten noch stärker. Sie strahlten an den Seiten ab, und zwar so weit, dass es ihnen gelang, neue Gebilde zu schaffen. Für uns war nicht mehr zu erkennen, um was es sich eigentlich zuvor gehandelt hatte.
»Der Computer spielt verrückt…«
Wir enthielten uns einer Antwort. Ich war kein Computer-Fachmann, sah aber, dass Dr. Bonner alles versuchte und verzweifelt auf verschiedene Knöpfe drückte, um wieder Ruhe in seine Grafik zu bekommen, was allerdings nicht klappte.
Sein großer Helfer gehorchte dem Menschen nicht mehr. Er hatte ein Eigenleben entwickelt. Die Umrisse waren überhaupt nicht mehr vorhanden. Sie sahen jetzt aus wie ein Spinnennetz, an dem man zerrte und das man zugleich ineinander schob, sodass immer wieder neue Bilder entstanden, bestehend aus Strichen, Linien, Kurven und regelrechten Knäueln, wobei alles miteinander verzahnt war und den Bildschirm als grauweißes Netz überzog.
Dabei blieb es nicht. Aus irgendeiner Tiefe oder von einer Stelle drückte etwas hervor. Wir erkannten dieses Etwas als einen Tropfen, der plötzlich zersprühte, als er eine bestimmte Stelle erreicht hatte, und sich in zahlreiche Blitze auflöste.
Fast hätte Dr. Bonner vor Wut auf die Tastatur geschlagen. »Der macht, was er will, der will mich fertig machen und mir beweisen, welch ein kleines Licht ich bin.«
»Nicht der Computer, Doktor!«
Er schaute mich hastig an. Trotz der kurzen Zeitspanne hatte ich sein schweißnasses Gesicht gesehen. »Wer denn, verdammt?«

»Die Kraft oder das Wesen, das von ihm Besitz ergriffen hat.«

»Ha!« Sein Lachen klang krächzend und wütend zugleich. »Wollen Sie mich hier verarschen?«

»Bestimmt nicht.«

Zu dritt schauten wir auf den Monitor. Dr. Bonner keuchend. Suko und ich mit sehr kalten und angestrengten Blicken. Auch wenn diese Veränderung durch einen Virus nicht erklärt werden konnte, für mich war es trotzdem ein Virus, ein von schwarzer Magie gesteuerter Geist, der sich in der Technik festgesetzt hatte.

Noch immer jagten die Punkte aus der Tiefe des Monitors hervor an die Oberfläche, wo sie dann zersprangen, aber nicht verschwanden, denn an einer anderen Stelle fügten sie sich wieder zusammen, sodass sie ein gewisses Gebilde darstellen konnten.

Ein Umriss, der aus Punkten bestand. Wir schauten sehr genau hin, gleichzeitig erkannten Suko und ich, worum es sich bei diesem Umriss nur handeln konnte.

Um ein Gesicht!

Ob Mann oder Frau, war nicht erkennbar, aber das Gesicht als solches war schon zu sehen. Es blieb auch, was Dr. Bonners wissenschaftlichen Verstand in seinen Grundfesten erschütterte. »Das habe ich nicht einprogrammiert, das ist Wahnsinn und kein Virus, verflucht.«

Wir hielten uns zurück. Er sollte selbst nachdenken und möglicherweise zu einer Lösung kommen.

Für ihn aber war der Käse gegessen. Er sprang so heftig auf, dass er mich fast zur Seite gestoßen hätte. »Mein Job ist getan, verflucht! Ich will nicht mehr!«

Ohne sich um uns zu kümmern, rannte er aus seinem Arbeitszimmer. Die Tür fiel hinter ihm zu, und es klang wie ein Schuss.

»Mein lieber Schwan«, sagte Suko, »den hat es aber in seinen wissenschaftlichen Grundfesten erschüttert.«

»Und ob.« Ich wandte mich wieder dem Computer zu. »Bleibt die Tatsache des Gesichts auf dem Bildschirm…«

»Nein, nicht mehr, es ist weg!«

Suko war mir zuvorgekommen. Tatsächlich schaute auch ich nur noch gegen den Wirrwarr aus Linien, Kreisen und Knoten, ohne das Gesicht erkennen zu können.

»Jemand will, dass wir diesen Ort in Deutschland nicht besuchen, John. Das steht fest.«

»Ich glaube es auch.«

»Aber so etwas hat uns schon immer gereizt.«

»Und wie.«

»Wer kann es sein?«

Ich stöhnte Suko an. »Hatten wir die Frage nicht schon einmal? Ich

weiß noch immer keine Antwort.«
»Dann wirst du schlechter.«
»Kann auch sein, aber…«
Der spitze Schrei unterbrach meine Antwort. Er war nicht durch das Fenster gedrungen, sondern durch die geschlossene Tür. Im Gang musste er aufgegellt sein.
Suko hatte die Tür als Erster erreicht. Er riss sie auf und katapultierte sich in den mit einem Kunststoffboden bedeckten Flur, der allerdings leer vor uns lag.
Bis auf eine Tür waren alle anderen geschlossen. Es herrschte Urlaubszeit, Dr. Bonner war in diesem Trakt des Institut der Einzige, der arbeitete.
Und er schrie wieder.
Nach diesem Schrei wussten wir genau, wo wir ihn finden konnten. Ich jagte noch vor Suko auf die Tür zu, huschte über die Schwelle - und sah etwas Fürchterliches.
Dr. Bonner hockte auf einem Stuhl. Er drehte uns den Rücken zu, aber er schaute uns dabei an.
Jemand hatte seinen Kopf um einhundertachtzig Grad gedreht!

***

Dieser Anblick war schlimmer als so manches, was man uns in unserer Laufbahn präsentiert hatte.
Es gab kein Blut, keine abgetrennten Gliedmaßen. Keine Fetzen, auch keine Knochen, nur eben diesen Mann, der Dr. Bonner hieß, auf einem Stuhl hockte und uns mit seinem um 180 Grad verdrehten Kopf anschaute. Auf der bleichen Gesichtshaut lag ein bläulicher Schatten. Der Mund stand halb offen, die Zunge hing hervor. Die Augen waren trüb, wirkten verschmutzt.
Suko sicherte an der Tür des schmalen Raumes, der so etwas wie eine kleine Kaffeeküche war. Ich ging auf den Toten zu, schaute ihn mir genau an, merkte den Druck in meinem Leib, und gleichzeitig stieg in mir das Gefühl hoch, versagt zu haben.
Ja, ich hatte versagt. Wir hätten ihn nicht allein lassen dürfen, dann wäre es nicht zu diesem scheußlichen Mord gekommen.
Wer drehte einem Menschen den Kopf so weit herum, dass ein Genick dabei brach? Hatte abermals der Teufel seine Klauen mit im Spiel? Wollte er uns beweisen, dass er stärker war? Oder van Akkeren möglicherweise, gemeinsam mit Hoffmann, obgleich ich den schon abgeschrieben hatte, ebenso wie seinen Schatten?
Anderes kam uns nicht in den Sinn, und ich fühlte mich innerlich aufgewühlt.
»Wir werden die Kollegen anrufen müssen«, sagte Suko, der sich in dem kleinen Raum umschaute, als hätte sich der Killer in irgendeiner

Ecke verborgen.
»Es war ein Geist, Suko.«
»Ja, mein kaltes Gefühl.«
»Stimmt.«
»Nur mordet ein Geist doch anders, meinst du nicht auch, John?«
»Im Prinzip ja. Wenn es das feinstoffliche Wesen allerdings schafft, sich zu materialisieren, sieht das schon ganz anders aus. Da kannst du dann auch nichts tun.«
»Erst die Scheibe, dann mein kaltes Empfinden, jetzt der Tote.« Suko verzog das Gesicht. »Ein bisschen viel auf einmal, findest du nicht auch, Alter?«
»Klar. Besonders dann, wenn es keinen Täter gibt. Ein Mord ohne Täter, der klassische Fall.« Ich winkte ab. »Bleib du hier, ich suche ein Telefon.«
Das fand ich in Dr. Bonners Büro, rief nicht nur die Kollegen der Mordkommission an, sondern erwischte bei meinem zweiten Anruf unseren Chef, Sir James Powell.
Wie immer war er eingeweiht und erkundigte sich auch sofort, ob wir Erfolg gehabt hatten.
»Würden Sie einen Toten als Erfolg bezeichnen, Sir?«
Das hatte ihn überrascht. »Mord?«
»Ja, Sir.«
»Und wer kam um?«
»Dr. Bonner, der Mann, der eine Spur fand und uns half.« Ich gab meinen Bericht ab, und diesmal war auch ein Mann wie Sir James schockiert. Besonders über den fürchterlichen Hergang der Tat.
»Jetzt muss ich Sie fragen, John, ob Sie schon einen weiteren Plan haben.«
»Natürlich. Wir müssen nach Deutschland, in die Lüneburger Heide. Nur wundere ich mich darüber, dass diese Killer oder wer immer es gewesen ist, den Weg bis hier nach London gefunden haben. Ein feinstoffliches Wesen wischte nach dem Platzen der Scheibe an Suko vorbei, Sir. Wer kann das gewesen sein?«
»Ich kann Ihnen keine Antwort geben, John. Finden Sie es selbst heraus. Die Tickets nach Hamburg werde ich schon für Sie bereitlegen lassen.«
»Leider.«
»Wollen Sie nicht?«
»Ich hätte gern die Spiele der WM gesehen. Aber das ist jetzt wohl vorbei.«
»Dienst ist Dienst.«
Ich legte auf und drehte mich um, als es mich erwischte. Wie eine kalte Feder streifte der Hauch an meinem Hals vorbei. Nur für einen Moment, sodass ich zu keiner Gegenreaktion kam. Bevor ich es richtig

begriff, war der Hauch vorbei.

Da ich die Tür nicht geschlossen hatte, konnte der Geist leicht entkommen sein. Ohne es eigentlich zu wollen, tastete ich hoch zu meinem Hals und dachte daran, dass man in diesem Institut einem Menschen den Kopf nach hinten gedreht hatte.

Ich fühlte mich beobachtet, unter Kontrolle gehalten. Auch der Griff nach meinem Kreuz brachte nichts. Das geweihte Silber hatte sich nicht erwärmt.

Zwar stand ich mit beiden Beinen auf dem Boden, doch der erinnerte mich an einen Ozean mit weiter Dünung, auf der ich schaukelte, ohne allerdings weggetragen zu werden.

Auch das Zimmer verschwamm vor meinen Augen. Für einen Moment traten die Wände zurück und gaben mir den Blick frei in eine andere Welt, die völlig verkehrt aussah.

Viel Natur, die mit dem Raum hier nichts mehr gemein hatte. Auch große Schatten wuchsen in dieser Welt, als wollten sich starre Arme gegen den Himmel recken.

Hatte mir dieser Geist das etwa zeigen wollen?

Mein Hemd klebte an der Haut, die Jacke auf dem Hemd. Ich schaute noch einmal in die Runde, bevor ich den Raum verließ.

Auf dem Flur hatte sich die Umgebung wieder beruhigt. Suko trat aus der Tür des Mordzimmers.

»Ich habe auch Sir James Bescheid gesagt«, erklärte ich und lehnte mich gegen die Wand.

»Was sagte er?«

»Die Tickets nach Hamburg werden bestellt.«

»Wie schön.« Sukos prüfender Blick traf mich, und ich fragte meinen Freund: »Ist was? Habe ich etwas an mir?«

»Nein, nein oder ja. Du kommst mir irgendwie verändert vor. Als würdest du über etwas nachdenken.«

»Kann schon sein.«

»Und was ist es?«

Da wurde mein Lächeln ebenso breit wie die Lippen, obwohl ich mich nicht so fühlte. »Der Geist ist noch hier, Suko. Er schwebt zwischen den Wänden, er irrt umher, und er versucht alles, um uns zu stören. Rechne mit einem plötzlichen Angriff.«

Der Inspektor fasste gegen seinen Hals. »Darauf kann ich gut verzichten.«

»Ja, ich auch. Nur traut er sich anscheinend nicht zu dicht an mich heran. Vielleicht ist es die Ausstrahlung meines Kreuzes, die ihn davon abhält. Wer kann das schon sagen?«

»Aber du hast ihn genau gespürt?«

»Klar doch.«

»Auch am Hals?«

Mein karges Lächeln war Antwort genug. Bisher hatten wir in diesem Institut nur Ruhe erlebt, aber jetzt gellten die ersten Sirenen auf.

Wir konnten uns nur wundern, woher die Menschen kamen. Wie die Füchse ihren Bau, so verließen sie die Zimmer. Sie suchten nach Erklärungen, und wir zogen uns zurück, damit wir nicht in Gefahr liefen, sie geben zu müssen.

Mit Suko sprach ich noch einmal über die Vorgänge und natürlich über das Thema, wobei wichtig war, dass wir uns mit der Computergrafik meiner Zeichnung beschäftigten.

»Es ist doch erst etwas passiert, als wir der Lösung relativ nahe waren.«

»Richtig, John.« Suko hob die Schultern. »Oder gehst du davon aus, dass wir durch die Grafik diesen Geist herangelockt haben?«

»Genau.«

Er lehnte an der Wand, schaute auf seine Schuhspitzen. »Es würde bedeuten, dass es genau um dieses Gebiet in der Lüneburger Heide geht. Man will uns davon abbringen, dort Nachforschungen anzustellen. Liege ich da richtig?«

»Wie ein Hellseher«, erklärte ich grinsend.

»Wenigstens etwas.« Suko streckte die Arme aus, als wollte er seine Muskeln dehnen und damit beweisen, dass er von den Fuß- bis, zu den Zehenspitzen fit war. »Das Gegenteil haben sie erreicht. Wir werden fahren und hoffentlich dort auch den Geist sehen.«

»Und dann?«

»Drehen wir ihm den Kopf ebenfalls nach hinten«, erwiderte mein Freund, bevor er den Raum verließ, weil der Boss der Mordkommission nach unten gerufen hatte…

***

Wir hatten uns etwa eine halbe Stunde mit den Kollegen aufgehalten und leider keine Fragen beantworten können. Das Verbrechen war schlimm, auch für die Männer der Mordkommission, denen so etwas ebenfalls noch nicht widerfahren war.

Schließlich waren sie froh, als wir versprachen, uns um den Fall zu kümmern.

»Wieder Geister, wie?«

»Richtig.«

Mit einem Händedruck verabschiedeten wir uns. Der Wagen stand vor dem Haus. Die Reifen des Rover drückten die kleinen Kieselsteine in den Boden. Der Himmel sah aus, als hätte jemand Blei über ihn verteilt. Dahinter stand die Sonne, die aber nicht durchkam. Der Wind wehte aus Südosten.

Er brachte eine widerliche Wärme mit, die sich auch in meinem Wagen verteilt hatte. Als wir einstiegen, hatten wir den Eindruck, in

eine Sauna zu kommen.

Ich öffnete das Fenster, bevor sich Suko beschweren konnte. Er verglich den Dienstrover immer mit seinem BMW, der aber stand in der Garage und träumte vor sich hin.

Kaum hatte ich den Lenkradring berührt, blieb auf dem Kunststoff ein feuchter Film zurück. Der Motor sprang nur widerwillig an, als wäre es auch ihm zu heiß, und Suko murmelte etwas von einer Inspektion, die mal wieder nötig war.

»Nur, wenn du deinen BMW zur Verfügung stellst.«

»Dir?«

»Wem sonst? Zur Not uns beiden.«

Er winkte ab. »Nein, nein, da fahre ich deine Kutsche lieber persönlich in die Werkstatt.«

»Feigling.«

»Hat damit nichts zu tun.« Suko drehte den Kopf nach links, um Luft durch sein verschwitztes Gesicht wirbeln zu lassen. Viel kühler wurde es im Wagen trotzdem nicht. Der Wind war eben keine Klimaanlage.

Das Institut lag östlich von London, nicht sehr weit weg vom Park und dem Schloss der Windsors.

Deshalb auch nahe der Themse, die wir von der Straße her hin und wieder sahen. Das Wasser wirkte ebenso grau wie der Himmel. Es wand sich durch das breite Flussbett, mal mit Schaumkronen bedeckt, dann wieder ruhig fließend.

Nett waren die weißen Ausflugsboote anzusehen. Gut besetzt zogen sie ihre Bahnen. Bei diesem Wetter hielt man es auf dem Wasser besser aus.

Die Alleebäume spendeten Schatten. Einzelne Sonnenstrahlen flackerten durch das Grün hindurch.

Es sah aus wie Blitzlichtgewitter.

Wenn uns ein Fahrzeug entgegenkam, sah es jedes Mal aus, als würde jemand in die Ferien fahren.

So gemütlich rollte es an uns vorbei. Suko hatte das Radio angestellt. Nachrichten und Musik wechselten sich ab. Wir hörten nur mit einem Ohr hin. Viel wurde über das Ausland berichtet, und da über Deutschland, wo sich ja einiges tat, was auch wir brandheiß mitbekommen hatten.

Mit halbem Ohr hörten wir zu, ohne Kommentare abzugeben. Die allerdings drangen sehr bald aus Sukos Mund, als er das Rauschen im Radio hörte, das einfach nicht verschwinden wollte.

»Hol mal einen anderen Sender, Suko. Es muss an der komischen Gewitterluft liegen.«

»Kann sein.« Mein Freund drückte auf die Suchlauftaste. Jetzt musste sich automatisch ein besser zu empfangender Sender einstellen. Das jedoch passierte nicht.

»Mist.«
»Die Tücke der Technik«, grinste ich. »Schalte das Ding aus.«
Das wollte Suko auch, aber er zuckte mit der Hand zurück, obwohl er den kleinen Apparat noch nicht berührt hatte, denn aus ihm hervor schoss eine fingerlange Stichflamme, begleitet von einem gelblichen Funkenregen.
Als Sukos Fluch aufklang, trat ich auf die Bremse. Das Pflaster war trocken, die Reifen rutschten nicht, und wir beide starrten auf die verkohlte, zusammengeschrumpfte Masse, die einmal ein Radio gewesen war. Jetzt konnten wir davon nicht mehr viel sehen. Nur noch riechen, denn der Rauch drang stinkend in unsere Nasen.
»War das auch ein Geist?«, fragte Suko.
»Ich denke schon.«
Irgendwo zwitscherten Vögel. Sie machten die Stille erträglich, sie berichteten davon, dass wir uns noch in der normalen Welt befanden und von der anderen Seite nur überrascht worden waren, die aus dem Unsichtbaren zuschlagen konnte.
Kein Fahrtwind traf uns mehr. Wir schwitzten wieder. In der Nähe wühlte sich das stinkende Wasser der Themse dem Meer entgegen. Und in der Luft lag ein Gewitter.
»Bleiben wir sitzen? Steigen wir aus?« Ich hob die Schultern. »Wir können auch weiterfahren.«
»Ohne den Geist entdeckt zu haben?«
»Wenn der was von uns will, kann er sich zeigen.« Ich berührte den Zündschlüssel, um ihn zu drehen. Das schaffte ich auch, aber der Motor spielte nicht mehr mit.
»Verdammt, abgesoffen!«
»Glaubst du das?«
Natürlich hatte Suko wieder an den Geist gedacht. Ich wollte ihm auch eine entsprechende Antwort geben, als wir beide diesen kalten Hauch spürten, der zwischen uns herstreifte und den eisigen Schauer an unseren Wangen hinterließ. Nur war es eine andere Kälte, wie wir sie eigentlich kannten. Diese Kälte hier stammte nicht von dieser Welt. Sie war woanders geboren, in den Dimensionen des Schreckens möglicherweise, und sie stand unter der Kontrolle des Bösen.
Sie hielt sich hinter uns auf. Weder Suko noch ich schauten uns um, weil wir uns auf irgendeine Art und Weise gelähmt fühlten. Hatte sie sich vielleicht als Wand materialisiert oder war sie nur der Geist, den wir vom Institut her kannten?
Ich schaute in den Innenspiegel. Das heißt, ich wollte es, doch seine Fläche war plötzlich beschlagen, als wäre sie von einem scharfen Atemstoß angehaucht worden.
Neben mir stöhnte Suko. Er hatte sich vorgebeugt, sein Gesicht schimmerte plötzlich blau. Mühsam würgte er die Worte hervor, das

Bitten um Hilfe.
»John - tu - was…!«
Mein Kreuz! Verflixt, ich musste an mein Kreuz gelangen, bevor uns das Wesen erstarren ließ, um uns anschließend die Köpfe auf den Rücken zu drehen.
Zwar hatte ich am Rücken keine Augen, doch ich ahnte die Bewegung des Geistes. Gleichzeitig verschwand der Belag auf der Spiegelfläche so schnell, wie er entstanden war. Sie war wieder völlig klar.
Hinter uns erhob sich keine Eiswand. Dafür ein helles Etwas, wie eine sichtbare Seele. Es war der Geist, und er hatte, das glaubte ich jedenfalls erkennen zu können, menschliche Umrisse. Einen Kopf, den Körper, die Ansätze der Arme…
Hinzu kam die Kälte, die nicht nur Suko eingefroren hatte. Auch ich war von ihr erfasst worden.
Mein Körper war von dem unsichtbaren Eis umschnürt. Unsichtbare eisige Zangen fingen an, mich zu umklammern.
Selbst meine Arme waren in Mitleidenschaft gezogen worden, sodass ich an mein Kreuz nicht herankam.
Aber ich konnte sprechen.
Und so würgte ich die Formel hervor, die für eine Aktivierung des Talismans sorgte.
»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«
Das waren die Worte, das war der Satz, der eine magische Kraft beinhaltete.
Und es passierte etwas.
Das »Eis« zerplatzte. Es war nichts zu hören, bis auf ein leises Zischen, und einen Augenblick später stöhnten Suko und ich zugleich, auf, denn wir konnten wieder normal Luft holen.
Meinen Freund hatte es stärker erwischt. Er kippte weiter nach vorn, die Gurte aber hielten ihn. Er starrte durch die Scheibe, seine Lippen bewegten sich, dann flüsterte er: »John, das war der Teufel!«
Er öffnete die Tür, schnallte sich los und trat in die Schwüle, wo er stehen blieb, die Hände auf das Dach des Rovers gelegt.
Er hatte unter den Folgen zu leiden, während ich mich schneller erholte.
Im Wagen wollte ich nicht bleiben. Steifbeinig verließ ich den Rover und schaute Suko über das Dach hinweg an. Hinter ihm standen die Pappeln in einer langen Reihe, als wäre nichts geschehen.
Vom Fluss her hörten wir das Tuten eines Schiffes. Das Wasser rauschte, und nach wie vor sangen die Vögel, denn sie freuten sich über das warme Wetter.
Das Grinsen meines Freundes fiel etwas verzerrt aus, als er mich ansprach. »Da wären wir beinahe im heißesten Sommer zu

Eisklumpen erstarrt. John, hier hat jemand etwas gegen uns, kann ich dir sagen. Das ist nicht normal.«

»Was ist bei uns schon normal?«

»Richtig, überhaupt nichts. Diesmal haben uns die Schatten der beiden erwischt.«

»Van Akkeren und Hoffmann?«

»Wer sonst?«

»Da bin ich mir nicht sicher. Ich denke eher an dieses Gebiet, das wir besuchen wollen. Dort muss jemand hocken, ein Magier, ein Dämon oder wer immer, der mit aller Kraft unsere Ankunft vereiteln will.«

»Kann er das denn?«

Ich hob die Schultern. »Es ist ein Risiko, Suko, aber wir gehen es ein und verlassen uns dabei auf mein Kreuz. Ich hoffe, dass es uns und auch die anderen Passagiere entsprechend schützt.«

»Die Fähre wäre sicherer.« Suko bewegte seine ausgestreckte Hand. »In gewisser Hinsicht.«

»Ja, das stimmt.«

Er schlug auf das Wagendach. »Egal, John, wie wir es anfangen. Es muss weitergehen.« Er stieg in den Wagen.

Ich folgte ihm langsamer. Als ich den Zündschlüssel drehte, sprang der Motor an.

Der Spuk war vorbei!

Vorläufig wenigstens…

***

Das kleine Heidehotel lag in einer wunderschönen Umgebung. Südlich von Lüneburg, der großen Heidestadt, und auch abseits der nächsten Ortschaften, sodass der Gast, der einen Urlaub oder ein Wochenende verbrachte, hier garantiert Ruhe fand.

Wer hierher kam, für den hatte sich die Mühe der Fahrerei auf sehr schmalen Straßen gelohnt und der konnte die Hektik, den Stress und auch den Lärm der Großstädte hinter sich lassen, um sich an diesem kleinen Flecken zu erholen.

Ein kleines Paradies im Schatten der Steine!

Die Menhire hatten schon seit Ewigkeiten in der Lüneburger Heide gestanden, nur hatte sich früher niemand um die Steine gekümmert. Erst in den letzten Jahren und mit dem Aufkommen einer gewissen Strömung und Bewegung waren sie wieder in das Interesse einiger Leute gerückt und schon zu einem regelrechten Wallfahrtsort geworden. Wovon der kleine Gasthof profitierte, was die Übernachtungen anging. Zu viel des Guten war aber auch nichts, meinten die Besitzer, das Ehepaar Petersen, denn ihnen waren die Stammgäste aus Hamburg weggeblieben, wenn das andere Völkchen die Zimmer belagerte oder nahe des Hotels campierte und voller

Bangen zwischen den Steinen auf den ersten Strahl der Sonne wartete.

Die Menschen waren harmlos, sie taten keinem etwas, sie gingen eben nur ihrer Weltanschauung nach und fühlten sich von den großen Religionen im Stich gelassen.

Vor über einem Jahr war die alte Kultstätte mit den Menhiren entdeckt worden, aber die unheimlichen Vorfälle hatten sich erst seit zwei Wochen ereignet.

Denn es waren Menschen verschwunden!

Drei junge Männer. Einer aus Hamburg, zwei aus den Nachbargemeinden. Gefunden hatte man sie nicht, aber sie waren von Zeugen gesehen worden. Noch am Beginn der Nacht, bevor sie verschwanden.

Da keine Leichen gefunden worden waren, galten die drei Männer als vermisst, und so war auch keine Mordkommission eingeschaltet worden. Dem Landrat des Kreises waren die Vorfälle zwar unangenehm, aber er hatte nichts machen können. Die Tatsache sprach für sich. Verstärkung konnte er nicht anfordern.

Er musste sich auf den Hauptwachtmeister Strenger verlassen, der seine Aufgabe sehr ernst nahm und immer wieder seine Runden fuhr, wobei er in bestimmten Pensionen, Gasthöfen und Hotels nachfragte. An diesem Tag war er wieder bei den Petersens eingetroffen und hockte vor einem großen Glas Bier in der Gaststube.

Die Jacke lag auf dem Stuhl, die Ärmel des Hemdes waren in die Höhe gekrempelt, und er schaute den Fliegen zu, die sich gegenseitig über einem Tisch jagten.

Jens Petersen war im Keller, wo er ein neues Fass anstechen wollte. Seine Frau wirbelte oben, der Polizist saß allein in der Gaststätte neben dem Fenster, von wo aus er auf den Parkplatz schauen konnte, der mit einigen Fahrzeugen der unteren Klasse besetzt war. Die Petersens hatten Besuch von den Frauen, die sich auf die Steine konzentrierten und die Nächte dort verbrachten.

Auch am Tage waren sie unterwegs. Auf Wanderschaft, die Natur erleben, sie richtig beschnuppern, um die Seele mit ihr in den Gleichklang zu bringen, obwohl die Heide auch nicht mehr das war wie früher, denn die Verschmutzung der Umwelt hatte auch diese wunderschöne Landschaft südlich von Hamburg nicht verschont.

Einem Laien fiel es nicht so auf. Wer aber hier geboren war und die Augen offen hielt, sah die Schäden schon. Auch Heinz Strenger fielen sie bei seinen Fahrten auf.

An diesem Tag war der fünfzigjährige Mann nicht mit dem Wagen unterwegs. Er hatte sich für das Rad entschieden.

Jens Petersen, Wirt vom Heidekrug, kehrte aus dem Keller zurück. An einer Schürze rieb er seine Hände trocken. Er war ein knochiger Mann mit strohblonden Haaren und hatte deshalb den Spitznamen

»Friese« bekommen. Seine Haut zeigte die Sonnenbräune des Sommers. Die Ärmel des dunklen Hemds hatte er hochgeschoben, zapfte Bier und brachte dem Polizisten ebenfalls eins mit.

»Das ist zu viel, Jens.«

»Ach - Unsinn. Bis du in deinem Bau bist, hast du alles wieder ausgeschwitzt.«

»Das kannst du wohl sagen.«

Jens hockte sich nieder. Er schaute zu, wie Strenger seinen Krug leerte. »Du siehst aus, als hätte es Ärger gegeben, Heinz.«

»Hm«, machte Strenger, bevor er mit zwei Fingerkuppen über die blankgescheuerte Tischplatte strich. »Ich will nicht mal sagen, dass es Ärger gegeben hat, aber die anderen Kollegen, die Vorgesetzten, die mit ihren dicken Hintern hinter den Schreibtischen hocken, wollen Erfolge sehen. Die kann ich ihnen nicht bieten, deshalb rufen sie immer wieder bei mir an, und ich muss die Schultern heben.«

Petersen nickte bedauernd. Er spreizte drei Finger ab. »So viele Vermisste und keine Spur.«

»Das stimmt.«

Der Wirt trank, wischte den Schaum von seinen Lippen und legte Strenger eine Hand auf den Unterarm. »Habt ihr denn einen Verdacht?«

»Nein.«

»Der Heideschatten, nicht?«

Heinz Strenger winkte ab. »Hör auf, Jens, das hat sich die Presse einfallen lassen.«

»Und was denkst du?«

»Überhaupt nichts.«

Strenger streckte die Beine aus und schaute ins Leere. »Das wiederum glaube ich dir nicht, Heinz.«

»Weshalb nicht?«

»Ich kenne dich. Du bist nicht grundlos zu mir gekommen. Nicht dass ich dich nicht hier haben will, wir kennen uns viel zu lange, aber du hast mich nicht allein aus reiner Freundschaft besucht - oder?«

»Unter anderem.«

»Damit kommen wir der Sache schon näher. Was also hat dich hergeführt, Heinz?«

Strenger drehte seinen Krug, trank wieder und kam zum Kern des Problems. »Irgendwie hast du Recht, Jens. Ich werde einfach das Gefühl nicht los, dass hier etwas Unheimliches vorgeht. Dein Haus liegt in relativ naher Distanz zu den Steinen, über die man sich ja auch viel erzählt, Geschichten, die…«

»… alle erstunken und erlogen sind. Es gibt keine Beweise, Heinz.«

Der Polizist lachte auf. »Und die Frauen, die sich bei dir einquartiert haben? Sind die nichts?«

Petersen grinste, bevor er lachte und seine Frage stellte. »Was hast du gegen Frauen, Heinz?«

»Im Prinzip nichts. Aber die hier sind schon komisch. Das musst du zugeben.«

Petersen beugte sich vor. »Sagen wir mal so: Sie entsprechen nicht deinen Vorstellungen.«

»Das auch, aber das meine ich nicht. Die gehören doch diesen komischen Naturanten an, die den Mond oder die Sonne anbeten und immer denken, dass sie etwas Besonderes sind. Habe ich Recht?«

»Weiß ich nicht.«

»Hast du mit ihnen nicht geredet?«

Petersen schlug auf den Tisch. »Verdammt noch mal, was willst du mir einreden, Heinz? Diese Frauen wohnen bei uns, sie benehmen sich völlig normal, sie sind nicht aufgefallen, sie sind einfach bequeme Gäste. Dass sie oft auch in der Nacht unterwegs sind, stört mich nicht, denn die Zimmer werden alle bezahlt.«

»Wo kommen sie denn her?«

»Von überall. Aus allen Teilen Deutschlands.«

»Und das da draußen sind ihre Autos?«

»Ja.« Petersen spülte seinen Ärger mit Bier herunter. »Bis auf diesen BMW.«

Heinz Strenger nahm jeden Faden auf. Er suchte verzweifelt nach einer Möglichkeit, sich profilieren zu können, um den Fall aufzuklären. »Das sind zwei Engländer. Das heißt, der eine ist Chinese, aber die Leute kommen aus London.«

Strengers Blick wurde streng und machte seinem Namen damit Ehre. »Ich will ja nicht meckern, Jens, aber haben die sich hier in der Heide verlaufen?«

»Sie kamen sogar freiwillig.«

»Und du hast keinen Verdacht geschöpft?«

Petersen beugte sich vor. »Hör zu, Heinz. Die jungen Männer waren schon vermisst, bevor meine Gäste hier eintrafen.« Seine Stimme wurde zum Zischen. »Ich lasse mir hier nichts einreden. Nicht von dir, nicht von meiner Frau, von niemanden.«

Mit beiden Hände wehrte der Hauptwachtmeister ab. »Man darf doch wohl Fragen stellen.«

»Aber nicht so blöde. Was soll das überhaupt? Glaubst du vielleicht, dass die bei mir wohnenden Frauen die Vermissten umgebracht haben könnten? Glaubst du das?«

Strenger hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich habe Druck von oben, das ist alles. Wenn du ehrlich bist, dann musst zu zugeben, dass es schon komisch ist, so wie die sich benehmen.«

»Kann sein.«

»Deshalb meine Fragen…«

Der Wirt gehörte zu den liberalen Menschen. »Ich will dir mal was sagen, Heinz. Die Leute in und um Köln haben einen wunderbaren Spruch, der heißt: Jeder Jeck ist anders. Damit haben sie voll und ganz Recht. Meiner Ansicht nach kann jeder so leben, wie er es für richtig hält. Hauptsache, er bewegt sich im Rahmen der Gesetze. Das ist es.«

»Stimmt, Jens, stimmt alles.«

Petersen lachte. Er breitete die Arme aus. »Weshalb regst du dich dann auf?«

»Tue ich das?«

»Klar.«

»Nein, ich bin Polizist. Und ich befinde mich in einer beschissenen Lage. Aus Hamburg bekomme ich ebenfalls Druck, nicht nur aus Lüneburg. Es passt den Leuten nicht, dass wir von den drei Personen noch keine Spur gefunden haben. Wenn es einer gewesen wäre, aber drei, das haut rein! Damit können die Zeitungen ihr Sommerloch füllen.« Er winkte ab. »Wenn du drinsteckst, Jens, ist alles anders. Da kann man dir schon eine kleine Hölle bescheren.«

Petersen schnaubte zurück. »Klar, Heinz, klar. Ich weiß es. Ich kann dich auch verstehen. Wir alle hier machen uns Sorgen. Rede mal mit den Leuten aus den Dörfern über dieses Thema. Da bekommst du direkt Angst.«

Strenger nickte. »Eines sage ich dir: Wenn noch ein paar Männer verschwinden, ist der Teufel los. Dann wird man auch deine komischen Gäste unter die Lupe nehmen.«

»Welche meinst du denn?«, grinste der Wirt.

»Alle, auch die Weiber.«

»Die haben für eine Woche gebucht. Drei Tage müssen sie noch bleiben.«

Strenger sprach sehr ernst. »Wirf nur die Anmeldungen nicht weg, Jens! Kann sein, dass wir sie noch verhören müssen, auch wenn sie nicht mehr hier wohnen.«

»Wird gemacht.«

»Dann ist ja alles paletti.« Der Hauptwachtmeister umfasste mit beiden Händen den Krug und leerte ihn. »Was muss ich zahlen?«

»Geht auf Kosten des Hauses.«

»Danke.« Strenger griff nach seiner Jacke, zog sie aber nicht über. Er hängte sie über den Arm. Aus der rechten Tasche schaute der viereckige Kopf eines Sprechfunkgerätes hervor, deshalb war die Jacke an dieser Seite schwerer.

Jens Petersen brachte den Hauptwachtmeister noch bis zur Tür. Als sie in die Hitze traten und den grellen Sonnenball am Himmel entdeckten, fing der Polizist an zu fluchen, denn er dachte an seine Fahrt durch dieses Wetter.

Sie hörten auch die Stimmen der Frauen, die den rückwärtigen Weg durch den Garten genommen hatten und nun einkehren wollten.

Strenger zählte sie nicht. Es waren über zehn. Er sah allerdings auch zwei junge Männer.

Sein Fall waren sie alle nicht. Allein das Aussehen störte ihn. Strenger gehörte zu den sehr konservativen Menschen. Vorurteile hatte er gegenüber allen, die nicht der Norm entsprachen. Das bezog sich auf das Aussehen ebenso wie auf die Kleidung, die bei den Frauen aus dem Rahmen fiel, denn zumeist trugen sie lange Gewänder aus Naturstoffen.

»Da sehen manche aus wie Säcke«, murmelte der Polizist. Er trat zur Seite und ging zu seinem Rad.

Die Gruppe beachtete ihn nicht, was ihn zusätzlich ärgerte. Sie sprachen von der Natur und der Kraft der Sonne, die an diesem Tag besonders stark schien.

Eine hoffte, dass auch der Mond die gleiche Kraft haben würde. Allgemein aber freuten sich die Frauen und ihre drei jungen Freunde auf die Nacht, die sie zwischen den Steinen verbringen wollten, wie der Hauptwachtmeister mitbekam.

Jens Petersen hatte alle Hände voll zu tun. Die Gruppe hatte nach ihrer Heimkehr jedes Mal großen Durst, der gestillt werden musste. Zumeist mit Wasser.

Heinz Strenger schwang sich auf sein Rad. Jetzt ärgerte er sich, dass er ausgerechnet in der Nachmittagssonne wieder in seine Dienststelle zurückradeln musste. Dabei hatte es am Morgen nicht nach einem derart heißen Tag ausgesehen.

Er fuhr durch den Schatten der drei hohen Bäume vor dem Haus und vorbei an den Bänken, wo die Gäste oft die Abende und manchmal sogar die Nächte verbrachten. Danach begann der Weg, gerade breit genug für ein Fahrzeug. Er führte durch das dichte Heidegras, vorbei an den Büschen und Sträuchern, die auf dem etwas sandigen Boden wuchsen. Der Himmel über der Heide war so unendlich weit und schien in einem grellen Sonnengelb zu explodieren.

Es war eine wunderbare Welt für Urlauber, die ihre Ruhe haben wollten. Nicht für Heinz Strenger, der bei jedem harten Trampeln leise fluchte, weil er sich gewünscht hätte, in einem Fahrzeug zu hocken, auch wenn es darin ebenfalls warm war.

So fuhr er seinen Weg, sah links die hohen Menhire, die auf hügeligem Gelände wuchsen und während der größten Hitze Schatten gaben. Über sie war in der letzten Zeit viel geschrieben worden.

Man sagte ihnen magische Kräfte nach. Niemand wusste genau, woher sie gekommen waren. Es gab Leute, die von fremden Besuchern aus dem All sprachen. Die sollten die Steine angeblich mitgebracht haben, um ihr Zeichen zu setzen.

Daran wollte er aber nicht glauben. Trotzdem verursachte der Anblick bei ihm ein unangenehmes Gefühl. Ob sie mit dem Verschwinden der drei jungen Männer in Verbindung standen?

Der Schweiß rann in Strömen über sein Gesicht. Das Hemd sah sehr schnell aus, als wäre es gewaschen, aber nicht getrocknet worden. Der Fahrtwind brachte auch kaum Kühlung, und die Sonne stand so schräg vor ihm, dass sie blendete, wenn er nach vorn schaute.

Er hatte die Straße noch nicht erreicht, als es geschah. Das graue Band war bereits zu sehen, zwei Wagen rollten auch vorbei, aber dafür hatte der Hauptwachtmeister keine Augen.

Sein Blick galt der jungen Frau!

Sie war plötzlich vor ihm aufgetaucht. Als wäre sie aus der Luft gefallen und dann auf dem schmalen Weg stehen geblieben. Ihr Haar war blond, das Gesicht hübsch und ausdrucksstark, die Lippen zu einem Lächeln geformt, und in ihren blauen Augen stand dieses Lächeln ebenfalls. Ein orangefarbenes Kleid berührte mit seinem Saum ihre Knöchel. Die nackten Füße steckten in Sandalen.

Er hatte anhalten müssen, sonst hätte er die Person noch umgefahren. »Hallo…«

Heinz Strenger holte tief Luft. Er musste sich erst fangen, außerdem schwitzte er so stark, dass es ihm schon unangenehm war. »Ja - hallo! Wer - wer sind Sie?« Er hatte die junge Frau noch nie gesehen. Komischerweise konnte er sich nicht vorstellen, dass sie zu den Gästen des Heidekrugs gehörte.

Der Hauptwachtmeister war abgestiegen und hielt das Rad mit einer Hand an der Lenkstange fest.

Er versuchte über das Ungewöhnliche dieser Situation nachzudenken und gab zu, dass sie zwar ungewöhnlich war, aber nicht gefährlich.

Warum dann dieses komische Gefühl? Es durchrieselte seinen Körper wie ein Kribbeln, als hätten sich Ameisen in seine Kleidung verirrt.

War es eine Warnung?

Der Hauptwachtmeister spürte sein Unbehagen. Nur wollte er es dieser jungen Frau nicht zeigen, deshalb quälte er sich ein Lächeln ab, bevor er fragte: »Sie - Sie habe ich hier noch nicht gesehen.«

»Das stimmt.« Sie antwortete sofort und behielt ihr Lächeln bei.

»Gehören Sie zu der Gruppe?« Mit einer müden Geste deutete Strenger zurück.

»Nein.«

»Sie sind allein unterwegs?«

»So ist es.«

Strenger nickte. Verdammt, dachte er, was soll ich denn jetzt sagen? Ich weiß es nicht. Diese Person machte ihn nervös. Sie stand da und passte in keinen Rahmen.

Ihm fielen wieder die Verschwundenen ein, und er sprach eine

Warnung aus. »Sie sollten Acht geben und nicht allein durch die Heide laufen. Hier sind drei junge Leute verschwunden, Männer…«

»Sie sagen es, Männer.«

Strenger staunte. »Glauben Sie denn nicht, dass es auch eine Frau treffen könnte?«

»Möglich, doch zunächst nicht.«

»Ja, gut, ich…« Erst nach diesen Worten kam Strenger zu Bewusstsein, was die Person da gesagt hatte. Es war die Antwort einer Frau gewesen, die Bescheid wusste. Verdammt gut sogar. Strenger schoss das Blut ins Gesicht. Es nahm eine noch rotere Farbe an. Sein Magen drückte plötzlich, er hatte Schwierigkeiten mit der Luft und wollte die nächste Frage stellen, als er merkte, dass die Person nicht mehr da war.

So rasch, wie sie erschienen war, so schnell war sie auch verschwunden. Aufgelöst - weg…

»He«, keuchte er, »he, ich hab das doch nicht geträumt. Das - das kann nicht wahr sein…«

Sie stand nicht mehr vor ihm, und sie war auch nicht hinter ihm. Er befand sich allein auf dem Weg, beschienen von den schon grausam heißen Strahlen der Sonne.

»Das - das darf doch nicht wahr sein!«, keuchte er. »Das ist einfach verrückt. Ich habe doch keinen Sonnenstich.« Er schüttelte den Kopf, blickte sich noch einmal um und stieg dann wieder in den Sattel. Er wollte so schnell wie möglich weg. Das Aussehen der Frau hatte er sich genau eingeprägt.

Auch wenn er sich lächerlich machte, er wollte dafür sorgen, dass eine Fahndung angekurbelt wurde.

Der Polizist überquerte die normale Bundesstraße, die er ebenfalls hätte nehmen können. Er aber hatte sich für eine Abkürzung entschieden. Zwar war sie mühsamer zu fahren, aber er sparte trotzdem Zeit.

Sein Job war eigentlich beschaulich gewesen. Er hatte zu den Menschen gehört, die man dank ihres Berufes akzeptierte, deren Worte noch Gewicht hatten, wenn sie etwas sagten. Das alles zählte nicht mehr. Für Strenger war die Welt eine andere geworden, erst recht mit dem Auftauchen dieser unheimlichen Erscheinung.

Wer war diese Person?

Einen Namen hatte sie nicht gesagt, angeblich gehörte sie auch nicht zu der Gruppe im Heidekrug.

Sie war blond, hübsch, hatte sicherlich eine tolle Figur unter dem weit geschnittenen Kleid und würde ihre Wirkung auf Männer bestimmt nicht verfehlen.

Drei Personen waren vermisst. Drei Männer, noch jung, die möglicherweise auch dieser Frau begegnet waren.

Je länger Heinz Strenger darüber nachdachte, um so sicherer war er, den Schlüssel zum Verschwinden der Männer gefunden zu haben. Er musste nur auf der Spur bleiben, vorausgesetzt, er fand sie wieder.

Der Drahtesel schaukelte über die Wellen und Unebenheiten des Bodens hinweg. Das Fahren wurde zur Quälerei. Es hatte seit einigen Tagen nicht mehr geregnet, der Heideboden, sowieso sehr sandig, zeigte sich von seiner staubigsten und trockensten Seite. Auch beim Fahren wühlten die Reifen den Staub hoch.

Wenn er nach vorn schaute und sich sein Blick mal für Sekunden klärte, sah er bereits die Häuser der kleinen Ortschaft. Die Sonne schien auf die roten Dächer, und der Kirchturm schaute wie ein Wächter über alles andere hinweg.

Ein idyllischer Fleck, der immer mehr großstadtmüde Menschen anzog.

Die Heide roch. Trotz der großen Hitze nahm der Polizist die Düfte wahr, die ihn umschwebten. Sie stammten von den Bodendeckern, Gewächsen, die auch in der Medizin Verwendung fanden.

Manchmal wirkten die Büsche wie gewaltige Blumensträuße, die nach oben hin auseinander fächerten. Zumeist zeigten sie dunkle Farben. Angefangen bei einem satten Grün bis zu einem braunen Farbton.

Es war ein schönes Gebiet, wie Strenger fand, trotz der schon mörderischen Hitze.

Die verschwand plötzlich, wie vom Blitz zerstört. Strenger konnte soeben noch den Rücktritt einlegen und anhalten, dann hatte ihn die eisige Kälte schon erwischt.

Wie Panzerplatten umgab sie seinen Körper und ließ auch das Gesicht nicht aus, dessen Haut von Eishänden berührt wurde.

Strenger wollte weg, doch er kam nicht aus dem Sattel. Er saß auf dem Rad, die Beine auf dem Boden und hörte hinter sich ein leises Lachen und dann die sanfte Frauenstimme, die allerdings eine furchtbare Drohung aussprach.

»Du bist zu neugierig, kleiner Polizist. Zu neugierig. Du stellst dich gegen mich, deshalb wirst du sterben…«

Er wollte sprechen, doch es ging nicht. Die eisigen Hände hielten längst seine Kehle umklammert und drückten sie zusammen. Auch auf dem Rücken lag der Eispanzer. Die Arme und Beine waren ebenso eingefroren wie der gesamte Körper.

Am schlimmsten war der Druck am Hals. Er raubte Strenger die Luft. In seinem Gehirn aber explodierten die Gedanken, und er dachte noch daran, dass er mit seinem Verdacht richtig gelegen hatte.

Diese - diese Fremde - sie…

Seine Gedanken erloschen. Ein schrecklicher Schmerz durchtoste seinen Hals. Er breitete sich aus bis hoch zu den Haaren, als wollte er

sie dort ausreißen.

Dann spürte er nichts mehr…

Sekunden später kippte er zusammen mit seinem Rad zur Seite. Beide fielen auf den Boden.

In diesem Moment entfernte sich jemand auf lautlosen Sohlen. Eine Mischung aus Mensch und Geist.

Ein blondes, durchscheinendes Wesen, das die grausame Kälte mitgebracht hatte, ging davon, als sei nichts geschehen.

Zurück blieb Heinz Strenger. Leblos lag er auf dem Heideboden. Er war auf den Bauch gefallen.

Sein verzerrtes Gesicht aber schaute nach oben, direkt hinein in den blauen und sonnendurchfluteten Himmel…

***

Suko stand mir gegenüber, schaute prüfend in die Runde und hob nach einer Weile die Schultern.

»Spürst du etwas, John?«

»Nein, nur den Schatten des Steins.«

»Ich auch.«

Pech gehabt. Ich hob die Schultern. Aber was sollte es schon? Jedenfalls hatten wir es geschafft und waren in Germany gelandet, und zwar in der Lüneburger Heide.

Durch Erkundigungen war es uns noch gelungen, den Ort vor unserer Abreise zu lokalisieren, und so waren wir eben in dieses Gebiet der Menhire gekommen, die vor Tausenden von Jahren als heilig verehrt worden waren.

Hier hatten die Menschen ihre Rituale gefeiert, hier waren Opfer dargebracht worden. Neue Höhlenfunde hatten bewiesen, dass die Menschen damals Kannibalen gewesen waren.

Was waren Menhire?

Darüber hatten wir uns Gedanken gemacht und sofort an Stonehenge gedacht, wohl die berühmteste Ansammlung von Steinen. Man fand sie aber überall, auch in den außereuropäischen Ländern. Wissenschaftler waren damit beschäftigt, nach Zusammenhängen zwischen ihnen zu forschen. Ob sie welche fanden, war fraglich.

Jedenfalls waren die Stellen, wo Menhire standen, besondere Plätze. Opferstätten, Kult-Areale, wo in der Vergangenheit gefeiert worden war und man nun die alten Traditionen wieder aufleben ließ, nachdem die New-Age-Welle Europa und die Staaten überschwemmt hatte.

Da waren die alten Bräuche wieder hervorgekramt worden. Man vollzog die Rituale nach, und es waren besonders die Frauen, die sich dafür engagierten. Sie brachten ihre Bewegung der »Neuen Hexen« in einen Zusammenhang mit der Existenz dieser ungewöhnlichen Plätze,

wo die Kraft der Natur eins mit den Menschen werden sollte.

Suko und ich waren zu Fuß zu den Steinen gegangen. Unseren Leihwagen hatten wir am Heidekrug stehen lassen, einem sehr gemütlichen und rustikalen Hotel, das uns ausgezeichnet gefiel und wo wir nicht die einzigen Gäste waren, denn eine Gruppe von Frauen verbrachte dort ebenfalls ihre Urlaubstage, um sich zu regenerieren.

Das waren diejenigen, die auch zu den Steinen gingen, um dort ihre, Feste zu feiern.

Für uns harmlos, denn diese Menschen frönten nicht der Gewalt. Sie lehnten sie ab, sie vertrauten allein auf die Kraft der Natur und die überlieferten alten Bräuche.

Vom Wirt hatten wir erfahren, dass in der Gegend drei junge Männer spurlos verschwunden waren.

Man hatte nach ihnen gesucht, aber nichts gefunden. An die »große Flatter« glaubte auch niemand, denn die Personen stammten aus der Umgebung und aus gesicherten Verhältnissen. Da musste etwas anderes geschehen sein.

Natürlich glaubte jeder an ein Verbrechen. Das konnte er auch so lange, bis ein Beweis gefunden worden war. Und der wiederum fehlte. Von den Verschwundenen war nichts wieder aufgetaucht.

Nicht einmal ein Schuh hatte man gefunden.

Der Platz zwischen den Steinen war groß genug, um zahlreiche Personen aufnehmen zu können.

Dass hier gefeiert und genächtigt worden war, erkannten wir anhand der Spuren auf dem Boden.

Das Gras war zertreten.

Nur magische Spuren oder Beweise hatten wir nicht gefunden, obwohl ich durch mein Kreuz versucht hatte, irgendwelche Einflüsse aufzuspüren. Da war nichts gewesen.

Suko kam zu mir. Er verließ den Schatten, trat hinein in das Sonnenlicht, das den Platz zwischen den Steinen ausfüllte. An seinem Achselzucken erkannte ich, dass er ebenso mit seinem Latein am Ende war wie ich.

»Hier ist wohl nichts, John.«

Ich hielt noch mein geweihtes Silberkreuz in der Hand. Hoffnungsvoll schaute ich es an, aber es hatte sich nicht erwärmt. Wenn zwischen diesen Menhiren andere Kräfte existierten, dann stammten sie jedenfalls nicht von der schwarzmagischen Seite. Ansonsten hätten uns das Kreuz schon gewarnt.

»Trotzdem versammeln sie sich hier.«

Suko schaute sich um. »Was sind das für Leute? Harmlose Menschen, die einen Teil der mystischen Vergangenheit wieder entdeckt haben. Ich bin der Meinung, dass sie keiner Fliege was zu Leide tun können. Wir haben es hier nicht mit Mörderinnen zu tun.«

»Bis auf eine!«

Mein Freund nickte. »Stimmt. Fragt sich nur, ob diese Person auch zu ihnen gehört. Sie ist ein Geist, John, kein Mensch.«

»Und sie will uns davon abhalten, den Ort näher unter die Lupe zu nehmen. Das ist es, was mein Misstrauen einfach nicht weichen lässt. Hier muss sich irgendetwas abgespielt haben.«

»Die Frauen wohnen ebenfalls im Heidekrug. Wir sollten versuchen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen.«

»Und die Nacht abwarten.«

Suko schaute mich scharf an. »Bist du sicher, dass bei Dunkelheit etwas passieren wird?«

»Ja.« Ich ging einige Schritte zur Seite. Den Schatten hatte ich verlassen, die Sonne brannte auf meinen Kopf. Es war heiß, stickig, dennoch roch ich das Gras so intensiv, als wäre es frisch gemäht worden. Ein wunderbarer Junitag wie aus dem Bilderbuch. Dennoch fühlten wir uns nicht wohl.

Das Gras zeigte dunkle Flecken. Zuerst hatte ich angenommen, dass hier das Gras verbrannt war, das stimmte jedoch nicht, denn auf der grünen Fläche verteilte sich ein schwarzes, staubiges Etwas.

Sehr dünn, sehr fein, als ich mit dem ausgestreckten Zeigefinger hineinrührte.

»Was hast du denn da gefunden, John?«

»Asche.«

»Na und?«

Ich blieb hocken und hob die Schultern. »Vielleicht eine normale Asche, möglicherweise auch nicht. Ich weiß es nicht.«

»Die Frauen werden in der Dunkelheit ein Feuer anzünden. Das gehört dazu, wie du weißt.«

»Stimmt.«

»Was stört dich dann?« Die Stimme des Inspektors klang bereits etwas ungeduldig.

»Die Menge der Asche. Wenn ich ein großes Feuer anzünde, gibt es auch mehr Asche.«

»Ach ja?«

»Davon gehe ich aus, Suko. Ich bin der Ansicht, dass es keine normale Asche ist. Also keine Rückstände von irgendwelchen Hölzern oder Stämmen. Es ist eine andere.«

»Und welche bitte?«

Ich stand wieder auf. »Das weiß ich eben nicht. Es ist einfach nur ein Gefühl, verstehst du?«

»Na ja.« Suko streckte sein Bein aus, während ich die Sonnenbrille vor die Augen klemmte. Mein Freund rührte mit der Fußspitze den kleinen Aschehaufen auseinander.

Zugleich sahen wir etwas Helles schimmern. Klein nur, aber dennoch

sichtbar.

Der Inspektor hatte sich schneller gebückt als ich. Er pflückte mit zwei Fingern den hellen Gegenstand aus dem dunklen Aschehaufen hervor und hielt ihn so, dass auch ich ihn genau betrachten konnte. Nicht größer als ein Fußnagel vom kleinen Zeh war er.

»Was ist das, John?«

Ich schob die Brille hoch, hielt meine Handfläche unter Sukos, der den Gegenstand in die Hand fallen ließ, wo ich ihn genauer betrachten konnte.

»Hast du es?«

Ich nickte. Meine Stimme klang sehr leise, als ich meine Gedanken aussprach. »Ein Stück Knochen, Suko. Es ist ein Stück Knochen.«

»Das meine ich auch.«

Ich hob den Blick und schaute in sein angespanntes Gesicht. »Jetzt stellt sich nur noch die Frage, ob dieser Knochen von einem Tier oder einem Menschen stammt.«

Der Gedanke hatte auch mich verfolgt, ich hatte ihn aber nicht ausgesprochen. Ich spürte wieder den Klumpen in Magenhöhe. So harmlos schien der Ort also doch nicht zu sein, obwohl mir das Kreuz keinerlei Magie angezeigt hatte.

»Wohin tendierst du?«

Ich schob die Unterlippe vor. »Ich möchte es nicht glauben, aber ich gehe eigentlich davon aus, dass es sich um einen Menschenknochen handelt, wenn ich zudem noch den Überfall dieses Geistwesens auf uns in Betracht ziehe.«

»Dann scheinen die im Hotel wohnenden Damen doch nicht so harmlos zu sein, denke ich.«

»Weiß ich.« Ich ließ den Knochen in meiner Geldbörse verschwinden. »Zumindest werden wir ihn später untersuchen lassen.«

»Er könnte auch von einem der Vermissten stammen«, sagte mein Freund. »Ich halte es sogar für wahrscheinlich.«

»Es würde bedeuten, dass auch die anderen nicht mehr am Leben sind.«

»Ja.«

Ich schaute mich um. Plötzlich verspürte ich Durst. Mein Mund war regelrecht ausgetrocknet.

Ich dachte an diesen kalten Geist, der plötzlich in unserem Wagen gewesen war. Hier in Deutschland hatten wir noch keinen Kontakt mit ihm gehabt. Da hielt er sich zurück, doch wir beide gingen davon aus, dass er alles unter Kontrolle hatte.

Suko wollte auf Nummer sicher gehen und untersuchte den Grasboden noch einmal sehr genau, ohne allerdings einen weiteren Aschehaufen zu finden.

»Nichts mehr, John.«

»Dann sollten wir verschwinden.«
Suko war auch dafür. Zwischen den Steinen war es an bestimmten Stellen schattig und beinahe kühl gewesen, was sich nun änderte, als wir hinaus in die Sonnenglut traten.
»Und da fahren die Deutschen in die Türkei, um Sonne zu haben.« Suko schüttelte den Kopf. »Das gibt es doch auch hier.«
»Aber keinen Strand. Und bis zur Nordsee ist es weit.«
»Ist mir egal.«
Vor uns flimmerte die Luft. Die Gegend war etwas hügelig geworden. Die langen, runden Kuppen mit den breiten Einschnitten dazwischen lockerten die Landschaft etwas auf. Hinzu kam das grüne Junigras, der blaue Himmel, das Summen der Insekten und das Zwitschern der Vögel. Einen Ort sahen wir nicht. Der nächste lag einfach zu weit entfernt, aber unseren Gasthof, den Heidekrug, sahen wir schon. Er war flankiert von hohen Bäumen und spendete mit seinem vorragenden Dach einen wunderbaren Schatten.
Dann passierte es.
Suko merkte es zuerst. Er ging zwei Schritte vor mir, blieb stehen und fuhr herum. Seine Hand glitt hoch zum Hals. Ich kam nicht dazu, ihn zu fragen, denn auch an meiner Haut huschte der kalte Hauch wie ein Gruß aus der Arktis vorbei.
Er war nicht einmal unangenehm, wenn seine Herkunft nicht so furchtbar gewesen wäre.
»Weg!«, sagte Suko.
Er hatte Recht. Auch ich spürte den Eishauch nicht mehr, schaute zurück zu den Steinen und entdeckte die Bewegung in der Luft.
Das war keine Vorspiegelung falscher Tatsachen, keine Fata Morgana, das war echt!
Eine Gestalt stand im Schatten eines Steins. War sie durchscheinend oder normal?
Im ersten Augenblick dachte ich an den Schatten, der zu Hoffmann gehört hatte. Doch dieser hier war anders. Längst nicht so dunkel, auch wenn er finster wirkte, weil er unmittelbar vor einem Stein stand.
Etwas aber erkannten wir sehr deutlich. Dieser Schatten hatte die Umrisse eines Menschen, er wies die Formen einer Frau auf.
»Bleib du hier!«, rief ich Suko zu und rannte schon los, ohne die Antwort meines Freundes abzuwarten.
Ich hatte das Kreuz wieder hervorgeholt. Es würde den Schatten zerreißen. Der Schatten musste wohl die Macht der weißen Magie gespürt haben, denn er verschwand blitzartig, noch bevor ich den Menhir hätte berühren können.
Ich stoppte dicht vor diesem gewaltigen Koloss meinen Schritt und sah erst jetzt, dass der Schatten etwas hinterlassen hatte.

Eine kalte Schicht. Sie glänzte matt, in einer Mischung aus Weiß und Grau.

Ich fühlte nach.

Es war Eis!

Einfaches, schlichtes Eis. Jedenfalls ein Stoff, der sich ebenso anfühlte.

Suko wunderte sich auch, bevor er seine Dämonenpeitsche hervorholte, einen Kreis schlug, damit die drei Riemen herausrutschen konnten. »Jetzt bin ich mal gespannt.«

Als er zuschlug, war ich schon zurückgetreten. Die drei Riemen blieben dicht beisammen und klatschten gemeinsam gegen die veränderte Stelle auf dem Menhir.

Wir hörten beide das Zischen, als wäre Wasser in ein Feuer gekippt worden.

Rauch quoll nicht auf, auch kein Dampf, aber das Eis schmolz vor unseren Augen dahin und rann in langen Bahnen am Stein entlang, wobei es noch helle Streifen hinterließ.

Ich holte durch die Nase Luft. »War es Eis oder nur eiskaltes Ektoplasma?«

»Ich tippe auf Letzteres.«

»Ja, Suko. Und damit hätten wir den Beweis für einen Besuch aus der Geisterwelt.«

»Ärgert dich das?«

»Nur wenn es Tote gibt…«

***

Der Heidekrug war die Oase inmitten der wunderschönen Landschaft. Auch wir hatten dort unser Quartier aufgeschlagen, und als wir eintrafen, da sahen wir diejenigen, die hergekommen waren, um etwas über die Kraft der Menhire zu erfahren.

Sie saßen auf den Bänken unter den Lindenbäumen. Der Wirt hatte noch zwei lange Tische hingestellt, und so konnte man den Schatten und auch die Wärme bei kühlen Getränken genießen.

In den Bechern und Karaffen schimmerte der Fruchtsaft oder perlte das Mineralwasser.

Ich verspürte den Wunsch, mich zu ihnen zu setzen, wollte mich aber zuvor frisch machen.

Natürlich wurden wir angeschaut. Man grüßte freundlich, wir lächelten zurück und holten unsere Zimmerschlüssel ab, die uns die Besitzerin, Frau Ilka Petersen, gab.

Sie war eine Frau mit hellblonden Haaren, figürlich gut dabei, und trug ein schlichtes Sommerkleid, das ihr sehr gut stand. Das Haar hatte sie auf dem Kopf zu einem Dutt zusammengedreht, den Rest zur Mitte hingekämmt, sodass ihre hohe, sonnenbraune Stirn noch

deutlicher hervortrat. Die Augenbrauen waren kaum zu sehen, das Lachen strahlend, als sie uns fragte, ob es uns nicht doch zu heiß gewesen wäre.

»Es ließ sich aushalten«, sagte ich.

»Wissen Sie, am Abend ist es viel schöner. Dann weht immer ein leichter Wind über die Heide, und er bringt Düfte mit, die sind einfach wunderbar.«

»Darauf freuen wir uns schon.«

Wir winkten ihr noch einmal zu, bevor wir über die blank gescheuerte Holztreppe in die erste Etage gingen, wo sich unsere Zimmer befanden. Sie lagen sich gegenüber, waren klein, gemütlich und sauber.

In der Gaststube wollten wir uns treffen.

Ich brauchte frische Luft und öffnete das Fenster. Anschließend klemmte ich mich in die winzige Kabine, wo die Dusche und die Toilette untergebracht waren.

Das kalte Wasser war herrlich. Zusammen mit dem Schaum des duftenden Duschgels spülte es mir den Schweiß vom Körper und vertrieb auch meine schlimmen Gedanken. Mit ihnen und den magischen Tatsachen würde ich noch früh genug konfrontiert werden.

Wenig später betrat ich die Gaststube, wo ich der einzige Gast war. Der Wirt stand draußen bei den Frauen und hatte dort etwas serviert. Als er zurückkehrte, sah er mich an der Theke sitzen.

»Ihnen sieht man an, dass Sie Durst haben.«

»Tatsächlich?«

»Und wie.«

»Ein großes Bier dann.« Ich kam mir innerlich tatsächlich ausgetrocknet vor und schaute zu, wie das Bier in den Krug schäumte. Allein das Geräusch intensivierte meinen Durst noch mehr. Das bekam der Wirt mit, sein Lächeln jedenfalls sprach Bände.

Ich nahm wenig später den ersten Schluck. Es war ein Gefühl, als würde mir ein Engelchen aufs Herz pinkeln, einfach super. Das Bier schmeckte herb, aber nicht zu sehr, und als ich den Krug absetzte, stand Suko neben mir.

Aus großen Augen schaute er mich an. Dabei schüttelte er den Kopf.

»Ist was?«

»Nein, was soll sein?« Grinsend wischte ich den Schaum von meinen Lippen.

»Du kannst schlucken.«

»Bestell dir auch eins.«

»Du wirst lachen, das mache ich sogar.«

Herr Petersen hatte es schon gezapft. Er schob es Suko zu und traf keinerlei Anstalten, seinen Platz hinter der Theke zu verlassen, deren Rückseite mit Flaschen aller Art geschmückt war.

Erst als Suko seinen Krug abgesetzt hatte, stellte er die erste Frage: »Gehören Sie auch zu der Gruppe?«

»Nein, wie kommen Sie darauf?«

Er hob die Schultern. »Die Frauen und wenigen Männer kommen von weit her, nur um die Nächte bei den Menhiren verbringen zu können.«

»Was gibt ihnen das?«

Jens Petersen schaute mich an. »Ich weiß es nicht. Ich bin mit den Steinen groß geworden. Sie waren einfach da und fertig. Als Kinder haben wir dort oft genug gespielt, später interessierten sie uns nicht mehr, bis zu dem Augenblick, als plötzlich die Esoterik-Welle das Land überschwemmte und den Steinen zahlreiche Besucher bescherte, von denen wir natürlich profitierten.«

»Gab es denn Schwierigkeiten mit ihnen?«, erkundigte sich Suko und blickte in das erstaunte Gesicht des Wirts.

»Nein - niemals. Die Leute sind harmlos. Sie randalieren nicht, betrinken sich nicht, die machen keinen Terror. Wenn sie Alkohol zu sich nehmen, dann ist es Met, dieser Honigwein. Bessere Gäste kann ich mir nicht vorstellen. Wir haben oft Feste hier. Da sollten Sie mal erleben, was dabei nach Mitternacht los ist.« Er wedelte mit der Hand. »So etwas passiert bei den Leuten nicht.«

»Bleiben sie oft in der Nacht weg?«

»Wissen Sie, Herr Sinclair, das kommt auf das Wetter, an. Ist es klar, warm, dann schon. Bei Regen natürlich nicht.«

»Was geschieht dort?«

»Weiß ich nicht genau. Ich sehe nur, wenn die Feuer lodern. Ist schon ein imposantes Bild. Ich habe mich sogar auf mein Dach gestellt, um es mir anzusehen.«

»Verbrennen die nur Holz?«, fragte Suko und erntete einen überraschten Blick.

»Wie soll ich das denn verstehen?«

Suko machte es spannend, als er sich vorbeugte und seine nächsten Worte flüsterte. »Sie wissen doch selbst, dass man oft genug von Ritualen erfährt, die von gewissen Gruppen durchgezogen werden.«

Petersen drückte sich zurück. »Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Nicht bei denen.«

»Aber in der letzten Zeit sind hier drei Männer verschwunden, nicht wahr?«

Petersens Blick trübte sich. »Das stimmt allerdings, und wir alle stehen vor einem Rätsel.«

»Hat die Polizei…?«

Er ließ mich nicht ausreden. »Nein, sie hat nichts herausgefunden. Es gab keine Spuren von den Vermissten. Man hat nicht einmal einen alten Schuh gefunden. Nichts, gar nichts. Es scheint, als wären sie vom Erdboden verschluckt worden.«

»Das ist seltsam.«

»Und ob«, gab der Wirt mir Recht. »Ich habe auch schon mit Hauptwachtmeister Strenger darüber gesprochen. Er war heute noch hier. Der Mann hat es nicht leicht, weil er von seiner vorgesetzten Behörde Druck bekommt. Er fährt durch die Gegend und sucht. Irgendetwas muss er ja tun, denn das Verschwinden der Männer hat Kreise gezogen.«

»Das glaube ich auch.«

Suko drehte seinen Krug auf der blanken Theke. »Haben Sie sich irgendetwas dabei gedacht?«

»Ja und nein.«

»Was heißt das?«

Petersen legte seine Stirn in Falten. »Hören Sie mal, Sie fragen, als wären Sie von der Zeitung.«

»Keine Sorge«, sagte Suko schnell, »das sind wir nicht. Es ist die einfache Neugierde.«

»Okay, lassen wir das. Ich gehe davon aus, dass die drei weggelaufen sind. Die hatten es satt.«

»Ohne Motiv?«

»Können Sie denn hinter die Stirn eines Menschen schauen?« Petersen schüttelte den Kopf. »Ich schaffe das nicht. Man glaubt die Leute zu kennen und erlebt doch immer wieder Überraschungen, die einem im Halse stecken bleiben.«

»Guten Tag…«

Die weich klingende Stimme der Frau hatte selbst den Besitzer des Heidekrugs überrascht. Keiner von uns hatte die Person gesehen oder kommen hören, jedenfalls stand sie im Gastraum und veranlasste uns zu einer Drehung auf den Hockern.

Sie war blond, sie war groß gewachsen, sie hatte ein ebenmäßiges Gesicht, halblanges Haar, blaue Augen, einen lächelnden Mund und trug ein langes Sommerkleid aus Leinen, das die Farbe einer reifen Apfelsine aufwies.

»Hallo, Ute«, sagte der Wirt. »Sind Sie gekommen, um einen Schluck zu trinken?«

»Nein, danke, ich möchte meinen Schlüssel.« Sie blieb sehr freundlich, in den Augen lag ein Strahlen, und als sie bis zur Theke vorging, war von ihren Schritten kaum etwas zu hören. Sie bewegte sich beinahe lautlos, als würde sie schweben.

Es fiel mir auf, dass sie Suko und mich nicht mit einem Blick bedachte. Nicht, dass wir Machos gewesen wären und uns aufplusterten wie die Pfauen, aber dieses Desinteresse war schon außergewöhnlich. Für Ute waren wir Luft.

Links von Suko blieb sie stehen. Wir konnten sie im Profil sehen. Trotz der Hitze wirkte sie so rein und sauber. Vielleicht auch

unterkühlt. Zu kühl eventuell?

Ich wusste es nicht und schaute zu, wie sie ihre Arme über die Theke streckte und dem Wirt die offene Handfläche hinhielt, in der der Schlüssel landete.

»Danke sehr, Herr Petersen.«

Sie drehte sich um und ging, ohne uns eines Blickes gewürdigt zu haben.

Ich spürte einen kalten Schauer auf meinem Rücken. Da zog sich etwas zusammen, als hätte jemand mit Eiswürfeln über die Haut gestrichen. Diese Person war mir suspekt.

»Wer war das denn?«, fragte ich, als sie verschwunden war.

»Eine sehr nette Person«, antwortete der Wirt. »Ute Bergmann stammt aus Hamburg. Sie hat für ein paar Tage hier ein Zimmer gemietet.«

»Gehört sie denn zu den anderen Frauen dort draußen?«

»Nein. Sie ist allein hier.«

»Und geht auch des Nachts zu den Steinen?«

Jens Petersen konnte ein Lachen nicht unterdrücken. »Jetzt fragen Sie aber wie die Polizisten.«

»Wir sind welche.«

»Was?« Er schaute Suko an, dann mich, wollte etwas sagen, aber das Telefon hinter ihm meldete sich mit einem harten Klingeln. »Entschuldigen Sie bitte.« Er drehte sich und nahm den Hörer ab.

Ich trank einen Schluck Bier, Suko tat es mir nach. Wir schauten uns an und dachten beide über den Auftritt dieser Ute Bergmann nach, denn nichts anderes war es gewesen. Ein bühnenreifer Auftritt.

»Was denkst du, John?«

Ich hob die Schultern. »Möglicherweise das Gleiche wie du, Suko. So kommt niemand in eine Gaststätte.«

»Weiß nicht…«

»Sie hat uns nicht angesehen…«

»Was war mit deinem Kreuz?«

»Nichts, aber ich spürte das Ziehen auf dem Rücken. Es war wie eine Warnung vor der Gefahr. Etwas geht hier vor, Alter…«

Das Ächzen des Wirtes ließ mich verstummen. Wir hatten uns vorher auf unser Gespräch konzentriert und nicht auf ihn geachtet. Jetzt schauten wir ihn an.

Jens Petersen war kreideweiß geworden. Sichtbar bedeckte der kalte Schweiß seine Stirn. Die Lippen zitterten. Aus dem Mund drangen die ächzenden Laute, und als er den Hörer fallen ließ, traf er nur Holz und nicht den Apparat.

Der Mann musste eine furchtbare Nachricht erhalten haben.

»Was ist los, Herr Petersen?«

Er hörte nicht auf mich, drehte sich auf der Stelle um und griff nach

einer Flasche Korn. Als er den Verschluss nach dem zweiten Versuch aufgedreht hatte, zitterten seine Hände derart stark, dass er ihn fallen ließ und mit dem Fuß zerquetschte.

Dann setzte er die Flasche an. Er konnte nicht richtig trinken. Ein Teil des Schnaps rann aus seinen Mundwinkeln.

Für meinen Geschmack nahm er einen zu langen Zug, aber ich war nicht sein Kindermädchen. Als er die Flasche absetzte und sich wieder umdrehte, sahen seine Augen blutunterlaufen aus.

Er stierte uns an, stand nach vorn gebeugt da und holte hastig und ächzend Luft.

»Was ist denn los, Herr Petersen?«

Plötzlich begann er zu weinen. Suko musste auf die Antwort warten. Als wir sie dann bekamen, traf sie uns wie ein Schlag ins Genick. »Hauptwachtmeister Strenger ist tot«, röchelte er. »Er ist tot - sie - sie - haben ihn gefunden. Und sein Kopf…«, jetzt redete er stotternd wie ein Automat, »war nach hinten gedreht…«

***

Wir sagten nichts. Suko stand bewegungslos, beinahe wie ich. Bei mir schlossen sich die Hände allerdings zu Fäusten.

Strengers Kopf war nach hinten gedreht worden! Das kannten wir von London her, das hatten wir schon einmal gehabt. Als Suko ein zischendes Geräusch ausstieß, griff ich zu den Zigaretten und klemmte mir ein Stäbchen zwischen die Lippen. Beim Feuergeben zitterten meine Hände, der Schweiß rann mir in die Augen.

»Wo passierte es?«, fragte ich, während ich den Schweiß wegwischte.

Petersen war nicht in der Lage, eine Antwort zu geben. Er saß zusammengesunken auf seinem Hocker hinter der Theke. Seine Schultern bebten. Dann redete er doch.

»Es ist auf dem Weg zum Dorf gewesen. In der Heide, er hat eine Abkürzung genommen. Kinder fanden ihn…«

Suko stieß mich an. »Wir sollten uns die Stelle mal genauer anschauen, Alter.«

»Und dann?«

»Spuren, Hinweise…«

Ich hob die Schultern. »Okay, Suko, du kannst hinfahren. Die Stelle wirst du bestimmt finden.«

»Was ist mit dir?«

»Ich möchte mich mit einer Person unterhalten, die Ute Bergmann heißt. Irgendwie werde ich den Eindruck nicht los, dass sie einiges über die Fälle weiß.«

Suko schaute mich an. Er kannte mich. Also wusste er auch, dass er mich von einem Entschluss kaum abbringen konnte. »Gut, aber gib Acht.«

»Geht klar.«

Der Inspektor eilte aus der Gaststube. Wenig später hörte ich, wie unser Leih-BMW ansprang.

Jens Petersen saß noch immer wie ein Häufchen Elend hinter der Theke. Es hatte ihn hart erwischt, die Nachricht war für ihn furchtbar gewesen. Leider konnte ich darauf keine Rücksicht nehmen. Ich musste ihn stören, und er reagierte erst nach dem dritten Ansprechen.

»Welche Zimmernummer hat Ute Bergmann?«

»Acht.«

»Erste Etage?«

»Ja.«

»Danke.« Ich drehte mich vom Hocker, wollte gehen und sah die Gäste hereinkommen. Die Gesellschaft draußen hatte ihre Plätze verlassen. Sich unterhaltend betraten sie den Gastraum. Ich entnahm den Gesprächen, dass sie sich in ihren Zimmern zur Ruhe legen wollten, bevor die Dämmerung begann.

Mein Blick streifte ihre Gesichter. Wussten die Menschen etwas von der Tat?

Ich glaubte nicht daran, denn sie hätten sich sonst nicht so normal verhalten. Wer einen Mord auf dem Gewissen hatte und nicht ganz abgebrüht war, der konnte nicht dermaßen schauspielern.

Auch den anderen Gästen fiel der Zustand des Besitzers auf. Auf Fragen erhielten sie keine Antworten. Jens Petersen reichte ihnen nur schweigend die Schlüssel.

Bevor die Leute oben in die Flure schwärmten, wollte ich das Zimmer betreten haben.

Die Nummer acht lag hinten im Gang. Ich bewegte mich vorbei an einem Heiligenbild und blieb vor der Zimmertür stehen. Als ich mein Ohr gegen das Holz drückte, war nichts zu hören. Es war zwar unhöflich in Anbetracht der Dinge, jedoch verzichtete ich auf ein Klopfen und drückte die Tür einfach auf.

Das Zimmer war so groß wie meines, ebenso eingerichtet - und leer. Keine Spur von Ute Bergmann.

Aber ich hörte ein bekanntes Rauschen. Sie musste unter der Dusche stehen. Vom Gang her klangen Stimmen herüber. Sehr schnell drückte ich die Tür wieder zu, ging einige Schritte vor und überlegte, wie ich mich bemerkbar machen wollte.

Etwas Verdächtiges allerdings sah ich nicht. Diese Ute Bergmann schien ein völlig normales Leben zu führen, sie duschte, sie…

»Kommen Sie ruhig ins Bad, ich beiße nicht!«

Das war ihre Stimme. Ich schrak zusammen und bekam fast einen roten Kopf. Woher wusste sie, dass ich den Raum betreten hatte? Hatte sie Röntgenaugen? Oder hatte sie einen Luftzug verspürt, als ich die Tür öffnete?

Die Dusche rauschte weiter. Nicht mehr so laut wie sonst, das hörte ich schon.

Ihr Lachen perlte durch die Türöffnung. »Was ist denn? Trauen Sie sich nicht?«

Natürlich traute ich mich. Aber ich war ein misstrauischer Mensch und rechnete mit dem Schlimmsten. Das Kreuz wollte ich noch nicht offen zeigen, deshalb ließ ich es in der Tasche.

Dann ging ich vor.

Die Tür zum Bad hatte ich mit wenigen Schritten erreicht. Bevor ich sie weiter aufzog, erreichte mich ihre Aufforderung zum dritten Mal. »Jetzt sollten Sie aber kommen…«

»Bin schon da!«

Ich zog die Tür auf, blieb auf der Schwelle stehen - und schaute in eine leere Dusche.

Ute Bergmann war verschwunden!

Ja, das war der Beweis. Ich brauchte keinen anderen mehr. Wer sich so verhielt, der musste einfach mit anderen Mächten im Bunde stehen. Sekunden zuvor hatte ich noch ihre Stimme gehört. So schnell konnte sie den Raum nicht verlassen haben, auch nicht durch ein Fenster, denn es war keines vorhanden.

Da hatte mich jemand genarrt, und das auf eine verflixt hinterhältige und raffinierte Art und Weise.

Über meine Lippen zuckte ein lauerndes Lächeln, bevor ich zur Dusche ging und sie abdrehte.

Es wurde still.

Da sehr kühles Wasser aus der Brausetasse geströmt war, hatte sich auch kein Dampf verteilen können. Der Raum war klar und übersichtlich, und ich stand da wie ein begossener Pudel.

Wo steckte Ute Bergmann?

Diese Frage quälte mich. Ich fühlte mich auf den Arm genommen, aber ich vergaß nicht die Gefahr, die eine Person wie sie bedeutete.

War sie ein Mensch oder ein Geist? Konnte sie diese beiden Zustandsformen innerhalb von Sekunden wechseln?

Wahrscheinlich ja, sonst wäre es ihr nicht gelungen, derartig schnell zu verschwinden.

Mit der Hüfte schrammte ich an dem kleinen Handwaschbecken entlang und wollte mein Kreuz aus der Tasche holen, um den Raum zu untersuchen.

So weit kam es nicht.

Diesmal hörte ich die Stimme aus dem Zimmer.

»Was ist denn? Warum drehen Sie sich nicht um? Oder fürchten Sie sich vor mir?«

Ich verließ das Bad sehr schnell.

Und nun sah ich sie.

Ute Bergmann stand mitten im Raum, nicht weit von dem Bett mit dem karierten Überzug entfernt.

Sie schaute mich an, sie lächelte - und sie trug keinen Fetzen am Körper…

***

Ich bewegte mich nicht. Von ihrer hellen Haut rann noch das Duschwasser in langen Bahnen. Ute Bergmann stand vor mir, ohne sich zu bewegen. Sie glich einer Statue, die ein Bildhauer nach seinen Vorstellungen perfekt geschaffen hatte.

Ich konzentrierte mich nicht auf ihren nackten Körper, sondern forschte in ihrem Gesicht nach. Für mich war der Ausdruck ihrer Augen sehr wichtig. Meines Erachtens verriet er einiges von dem, was sie plante.

Sie hielt dem Blick stand. Sogar ein wenig amüsiert kam sie mir vor. Ich wusste nicht, wie sie mich einschätzte. Ob neutral, ob feindlich, dahinter kam ich leider nicht.

Ihre Füße hatten nasse Abdrücke auf dem Boden hinterlassen. Das Haar war ebenfalls feucht und klebte an ihrem Kopf. Ihre Kleidung lag über einem Stuhl.

»Und jetzt?«, fragte ich.

Vor ihrer Antwort lächelte sie. »Du wolltest doch zu mir, das habe ich gewusst.«

»Tatsächlich?«

»Ja, ich kam in den Gasthof und wusste Bescheid. Ihr habt mich also doch gefunden.«

»Sicher.«

»Euer Pech.«

»Warum?«

»Ihr hättet in London bleiben sollen. Ich habe euch dort gewarnt. Reichte der Tote nicht?«

»Er war schon zu viel. Deshalb mussten wir dich jagen, Ute. Tut mir nicht einmal Leid.«

Sie schien zu überlegen. »Ich bleibe dabei. Ihr hättet auf die Warnung hören sollen. So aber wird es mehr Tote geben, das verspreche ich euch.«

»Hast du den Polizisten getötet?«

»Ja.«

»Warum?«

»Er schnüffelte zu viel herum. Ich wollte nicht, dass er irgendetwas fand. Ich brauche meinen Freiraum.«

»Und die drei Vermissten?«

»Passten ebenfalls nicht in meine Pläne«, gab sie zu und lächelte dabei noch stärker.

Ich kam da nicht mehr mit. Es war eine furchtbare und gleichzeitig groteske Situation. Da stand vor mir eine hübsche, junge Frau und berichtete eiskalt von ihren Untaten.

Trotz ihrer Nacktheit sah sie auf eine gewisse Art und Weise unschuldig aus. Als würde sie sich erst darauf vorbereiten, um zu einer Braut des Teufels zu werden.

Ich zog meine Beretta. Während dieser eingespielten Bewegung tat sie nichts. Sie blieb einfach stehen, schaute mich an, aber das Lächeln verlor sich.

»Willst du mich damit erschrecken?«, fragte sie.

»Die Waffe ist mit geweihten Silberkugeln geladen, Ute. Ich weiß nicht genau, wer du bist und wie du es schaffst, dich zu verflüchtigen, aber ich will dich nicht mehr entkommen lassen. Du hast es nicht erreicht, mich zu vernichten. Du weißt, dass ich mit einem bestimmten Schutz ausgerüstet bin, der stärker ist als eine geweihte Kugel. Mein Kreuz hat deinen Geist in die Flucht geschlagen…«

»Ja, das stimmt!« Auf einmal kam Leben in ihre fast schon treu wirkenden Augen. Sie zeigten ein gefährliches Blitzen. Der Mund verzog sich zu einem Halbmond, und dann reagierte sie.

Sie stürzte sich nicht auf mich, sondern verschwand. Ihr Körper wurde so schnell durchscheinend, dass eine Reaktion meinerseits zu spät erfolgte.

Als ich feuerte, war sie schon verschwunden. Die Kugel hackte in die Wand. Auf dem Weg dorthin und genau an der Stelle, wo sie Ute Bergmann eigentlich hätte treffen müssen, blitzte es für einen winzigen Moment verräterisch auf, dann war alles vorbei.

Nur mühsam unterdrückte ich einen Fluch. Ich ärgerte mich über mich selbst. Natürlich hätte ich das Kreuz nehmen und sie möglicherweise vernichten können, dann aber wäre alles vorbei gewesen. Ich hätte das Rätsel der Menhire möglicherweise nicht lösen können. Dabei wollte ich wissen, was in diesem Gebiet hier vorging und weshalb man uns davon fernhalten wollte.

Automatisch erinnerte ich mich wieder an den Schatten, der sich von seinem Träger hatte trennen können. Dieser Schatten war ebenso rasch verschwunden wie Ute Bergmann. Ein Blitz, ein Hauch, dann war es plötzlich vorbei.

Ich steckte die Beretta wieder weg. Mit dem Kreuz in der Hand ging ich zu der Stelle, wo Ute verschwunden war. Nachwirkungen bekam ich keine zu spüren. Nicht einmal ein schwaches Aufleuchten des Kreuzes.

Ute Bergmann durfte auf keinen Fall unterschätzt werden. Sie hatte mich genarrt und mir bewiesen, wie stark sie war. Sie hatte sich nicht einmal versteckt gehalten und war in die Gaststätte gekommen, obwohl Suko und ich dort standen.

Sie wusste genau, was sie wert war, und sie besaß meiner Ansicht nach eine enorme Unterstützung.

Jemand, der im Hintergrund lauerte und ihr die nötige Kraft verlieh.

Von außen her schlug jemand heftig gegen die Zimmertür. Suko war es bestimmt nicht.

Als ich öffnete, schaute ich in die Gesichter von zwei Frauen und einem Mann, der sich etwas zurückhielt.

Eine rotblonde Person mit glatten Haaren wollte wissen, ob in dem Raum geschossen worden war.

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Es hörte sich so an.«

»Nein, nein.« Ich trat einen Schritt zurück, um ihr einen freien Blick zu geben. »Schauen Sie sich ruhig um. Sie werden hier nichts sehen.«

Sie hob die Schultern und ging wieder. »Man kann ja nie wissen. In der heutigen Zeit passiert viel.«

Im Flur holte ich sie ein. »Eine Frage noch. Werden Sie heute Nacht wieder zu den Menhiren gehen?«

Staunen verwandelte ihren Blick. »Ich wüsste nicht, was Sie das angeht, einen Fremden.« Ihr Lächeln zeigte Zynismus. »Oder gehören Sie auch zu den Leuten, die uns bekehren wollen?«

»Nein, bestimmt nicht.«

»Was soll dann die Frage?«

»Ich wollte nur wissen, ob Sie hingehen, und wollte Sie aus diesem Grunde warnen.«

Die zweite Person, eine zierliche Frau mit kurzem Igelschnitt und schwarzen Haaren, meldete sich.

»Können Sie uns auch sagen, wovor Sie uns warnen wollen?«

»Vor den Kräften, die dort…«

Sie lachten zu dritt, und ich konnte nicht mehr weitersprechen. »Es tut mir Leid, mein Herr«, erklärte die Blonde, »aber diese Kräfte, die dort verborgen sind, strömen auf uns über und geben uns die neuen Kräfte. Das ist Natur pur. So kann man sie trinken, kann sie aufnehmen, kann sie fassen und ist schließlich, wenn man sich entspannt hat, eins mit der gesamten Welt.«

»Zu der auch der Teufel gehört, nicht?«

Die Frau, die mir nur bis zur Schulter reichte und eine lange Bluse über ihren Jeans trug, trat mit dem rechten Fuß auf. »Kommen Sie mir jetzt mit einem solchen Thema. Was heißt hier Teufel? Glauben Sie vielleicht, wir würden dort schwarze Messen oder kannibalische Rituale abhalten, wie einige Schmierfinken geschrieben haben? Nein, das ist…«

»Moment mal. Ich sage es nicht zum Spaß. Ich gehöre auch nicht zu den Leuten, die Sie Schmierfinken nennen. Ich weiß aber, dass es eine Person gibt, die diesen Ort zwischen den Steinen für sich beansprucht,

und sie möchte diejenigen, die sich dort versammeln, in ihre Gewalt bringen und damit unter die Fuchtel des Teufels.«

Ein Zeigefinger sprang vor. »Noch einmal. Wir haben weder etwas mit dem Teufel, der Hölle noch irgendwelchen Dämonen zu tun. Ist das klar?«

»Natürlich.«

»Und wir werden die folgende Nacht in unmittelbarer Nähe der Menhire verbringen, davon kann uns selbst der Teufel nicht abhalten.«

Ich schoss noch eine Bemerkung nach. »Auch keine Hexe?«

Die Rotblonde, die sich bereits abgewandt hatte, drehte sich wieder um. »Probieren Sie es nun damit?«

»Gehören Sie nicht zu den weißen Hexen?«

»Kann sein. Wenn Hexe, dann im positiven Sinne.«

»Gut.« Ich nickte. »Sie streiten aber nicht ab, dass es auch negative gibt.«

»Nein!«

»Haben Sie Erfahrung damit sammeln können?«

Die Frau schaute sich um. Sie erntete ein Schulterzucken. Ihre Freundin gab Antwort. »Also ich nicht, Gilda.«

»Da, hören Sie es.«

Der Mann strich durch sein schulterlanges braunes Haar. »Was diskutieren wir überhaupt hier noch? Der Kerl gehört nicht zu uns und labert nur Halbwahrheiten.«

Ich konnte sagen, was ich wollte, ich sprach gegen eine Wand. Außerdem wollten sie nicht mehr reden. Zu dritt wandten sie mir den Rücken zu und verschwanden.

Hart schlugen die Zimmertüren zu, und ich hatte mal wieder nicht viel erfahren.

In mein Zimmer zog mich auch nichts zurück. Ich wollte nach unten in die Gaststube gehen. Möglicherweise war Suko schon mit neuen Nachrichten eingetroffen.

Das Ehepaar Petersen hockte zusammen an einem Tisch. Auch die Frau hatte verheulte Augen. Ihre Lippen zuckten, aber sie blieb stumm. Herr Petersen blickte mir entgegen. Er war noch immer fassungslos. Ich setzte mich zu ihnen.

»Sie haben Herrn Strenger nicht gekannt, oder?«

»Nein, Frau Petersen.«

»Dabei war er heute schon einmal hier«, sagte sie gequält und schlug gegen ihre Stirn. »Ich kann es einfach nicht fassen. Das ist unbegreiflich für mich.«

Für mich war es das ebenfalls, aber ich wollte mehr über die Person der Ute Bergmann erfahren.

Jens Petersen machte mir den Eindruck eines Menschen, der nicht in der Lage war, Antworten zu geben. Deshalb wandte ich mich an seine

Frau.
»Kennen Sie Ute Bergmann?«
»Ja, sie ist Gast.«
»Kennen Sie sie näher?«
»Nein, eigentlich nicht. Wir wissen nur, dass sie aus Hamburg kommt. Sie wohnt auch nicht zum ersten Mal bei uns. In diesem Jahr ist es schon – lassen Sie mich nachdenken - ja, das vierte Mal, dass sie gekommen ist. Es gefällt ihr so gut bei uns.«
»Kann ich mir denken!«
Sie zwinkerte mit den Augen. »Wie - wie meinen Sie das denn?«
»Schon gut.« Ich setzte mich anders hin. In der Hitze klebte mir die Hose am Hinterteil fest. »Wie hat sie sich denn verhalten? Ist sie oft weggegangen?«
Allmählich wurden der guten Frau Petersen meine Fragen lästig. Sie wandte sich an ihren Mann.
»Jens, sag du doch mal was.«
Er winkte nur ab.
Ich hatte beschlossen, meine Identität zu lüften, und zeigte ihr meinen Ausweis. Viel konnte die Frau damit nicht anfangen, und ihr Gatte interessierte sich auch nicht dafür. Deshalb gab ich ihr eine kurze Erklärung ab. Scotland Yard kannten beide, und ich sah, wie sie tief durchatmeten, dennoch irritiert waren.
»Sind Sie denn beruflich hier?«, fragte der Wirt.
»Das kann man so sehen.«
»Wegen der Vermissten vielleicht?«
»Ja, damit hat es auch zu tun.«
Jens Petersen zeigte wieder Interesse. »Wenn es auch damit zu tun hat, muss es noch andere Gründe geben, finde ich.«
»Es sind die Steine.«
Er wollte lachen, schaffte es aber nur, den Mund zu öffnen. »Nein, das kann nicht sein.«
»Doch, die Steine. Darum geht es mir. Können Sie mir sagen, Sie als Einheimischer…«
Er unterbrach mich mitten im Satz. »Herr Sinclair, ich habe Ihnen schon einmal mitgeteilt, dass die Steine völlig normal sind. Ich lebe hier lange, ich bin in ihrem Schatten aufgewachsen, und ich kann Ihnen sagen, dass wir damit nichts am Hut haben. Sie sind für uns völlig normal, nichts tut sich da.«
»Kein Spuk, keine…«
»Nein, nein. Das ist alles Unsinn. Die Steine sind eine Attraktion, mehr auch nicht. Es ist in der letzten Zeit viel hineingedichtet worden, aber dafür kann ich nichts.«
»Nur hineingedichtet?«
Er räusperte sich. »Sehen Sie das anders? Sie gehören doch nicht zu

dieser komischen Frauengruppe.«

»Ja, ich sehe es anders. Und der Grund ist, das will ich Ihnen ebenfalls sagen, Ute Bergmann.«

Eine Antwort erhielt ich weder von Ilka Petersen noch von ihrem Mann. Beide konnten damit nichts anfangen. Für sie war Ute Bergmann ein Gast wie jeder andere. Sie trauten sich- auch nicht, nachzufragen. Zudem hatte ich das Geräusch eines anfahrenden Fahrzeugs gehört, stand auf und schaute durch das Fenster.

Unser Leihwagen rollte auf den Parkplatz. Als Suko ausstieg, erkannte ich selbst auf diese Distanz hin, wie bleich sein Gesicht war. Er musste Schlimmes gesehen haben.

Mein Freund kam so schnell, dass wir an der Tür fast zusammenstießen. Er schaute mich an, nickte und sagte: »Ja, John, es war so, wie es Herr Petersen sagte.«

Der Wirt hatte seine Namen gehört. »War der Kopf…«

Suko blieb neben ihm stehen. »Er war es, Herr Petersen. Sie haben sich nicht verhört.«

Der Wirt sah auf einmal aus wie Käse. Dann schüttelte er den Kopf und fing an zu jammern. Sein Gesicht verbarg er in den Händen. Ilka Petersen erhob sich ebenso bleich, bevor sie den Raum verließ und auf der Toilette verschwand.

Suko erzählte, dass der Polizist nur durch einen Zufall gefunden worden war. Kinder hatten ihn entdeckt. Er selbst war ziemlich früh am Tatort gewesen und hatte sich den Mann anschauen können. Sehr schnell war er dann wieder verschwunden, ohne der deutschen Polizei Rede und Antwort stehen zu müssen.

»Und wie lief es bei dir?«

Ich verzog den Mund. »Geradeaus und hinein ins Verderben.«

»Nein!«

»Sie ist es. Ute Bergmann ist unsere Gegnerin. Die Braut des Teufels, die Hexe, wer auch immer. Jedenfalls hat sie sich nicht gescheut, sich mir gegenüber offen zu zeigen. Und sie hat mir erklärt, zu was sie fähig ist.«

Ich gab Suko einen genauen Bericht und er zeigte sich ebenso überrascht, wie ich mich verhalten hatte, als mir diese Person plötzlich gegenüberstand. »Zwei Existenzen«, sagte ich. »Das sieht nicht gut aus. Besonders deshalb nicht, weil sie diese blitzschnell verändern und wechseln kann.«

»Was willst du dagegen tun, John? Was willst du überhaupt gegen alles unternehmen?«

»Nur gegen sie.«

»Nicht gegen die anderen?«

Ich schlug mit der Hand auf mein Knie. »Nein, Suko. Ich habe mit zwei dieser Frauen gesprochen. Sie gehören nicht zu den Kreaturen,

die dem Teufel dienen, ihre Interessen sind anders. Sie haben sich den alten Sitten und den Naturreligionen verschrieben. Ich denke nicht, dass da ein Kontakt zum Teufel besteht.«

»Meinst du?«

»Suko, die Sache stinkt, aber sie stinkt von Ute Bergmann her. Sie ist die treibende Kraft, die sich die Magie dieser Gegend zu Nutze gemacht hat. Ich weiß nicht, ob es noch eine Verbindung zu Hoffmann und seinem Schatten gibt, aber ich bin davon überzeugt, dass sich Ute Bergmann hier mit dem Teufel getroffen haben.«

»Okay, dann wollen wir zuschauen.«

Ich lächelte, weil ich wusste, worauf Suko hinauswollte. »Die nächste Nacht?«

»Klar.«

»Die werden wir nicht allein zwischen den Menhiren verbringen. Wie mir gesagt wurde, haben sich die Frauen die Stunden der Dunkelheit ausgesucht, um zu meditieren und um auf den Sonnenaufgang zu warten. Sie werden sich ebenfalls dort an den Feuern versammeln.«

»Dann sollen sie die Grillwürstchen nicht vergessen.«

»Lass deinen Spott.«

»War nicht so gemeint.« Suko schaute sich um. »Wann sollen wir denn los, John, was meinst du?«

»Ich bin dafür, dass wir schon dort sind, wenn die anderen eintreffen.«

»Dann gehe ich schon mal packen«, murmelte mein Freund und ließ mich stehen.

Im Gasthaus war es ruhig. Auch von oben hörte ich nichts. Die Frauen verhielten sich still, als wollten sie sich bereits jetzt für die große Nacht vorbereiten.

Ich verspürte ein ungutes Gefühl, wenn ich an die Gruppe der Frauen dachte, die nicht ahnten, in welch eine Gefahr sie sich begaben…

***

Die Sonne war nicht mehr zu sehen. Sie war der Dämmerung gewichen, und dieser wiederum war es gelungen, die Temperaturen zu drücken. Über der Heide lastete nicht mehr die ganz große Hitze, aber die Schwüle war geblieben. Zudem hatte die Luftfeuchtigkeit zugenommen, und es war eine ungewöhnliche Stille eingekehrt, die nur von den raschelnden Schritten der Gruppe unterbrochen wurde, die sich auf die Steine zu bewegte. Sie schritten hintereinander, waren in Gedanken versunken und meditierten bereits jetzt und sprachen, wenn überhaupt, nur flüsternd miteinander.

Für sie, die weißen Hexen, war dieser Ort einfach heilig. Dagegen konnte ein Fremder noch so viel sagen, sie wussten sehr gut, wo sich ihre Kräfte mit denen der Natur verbanden.

Zwischen den Steinen hockten sie sich nieder. Ihre Körper streichelten das hohe Gras. Immer saßen sie sich im Kreis gegenüber, sprachen nicht, sondern schauten zum immer dunkler werdenden Himmel.

Die Steine ragten hinter und vor ihnen hoch. Manche sahen aus wie lange Finger, einige andere erinnerten an Arme oder mächtige Baumstämme. Wieder andere standen da wie schützende Wände.

Zwischen ihnen jedoch gab es genügend Lücken für den Nachtwind, der hindurchfahren und die Gesichter der Menschen streicheln konnte.

Die rotblonde Gilda war die Anführerin in diesem Kreis. Was sie sagte, wurde von allen akzeptiert.

Auch jetzt erhob sie sich, ließ ihren Blick über die Köpfe ihrer Mitstreiterinnen wandern und begann mit einer Rede, die der Vorbereitung auf die Nacht diente.

»Wir alle wissen, dass wir zu den weißen Hexen gehören, und wir alle wissen, dass es uns einfach gelingen muss, die Tore zu den Reichen der Geister zu öffnen. Wir müssen nur daran glauben. Wir müssen an unsere Kräfte glauben und an die der Natur. Beide sollen einen Gleichklang bilden, und wir alle wollen uns in dieser Nacht gegen die großen Gefahren des weiteren Lebens feien. Wir haben lange darüber gesprochen, es hat keinen Widerspruch gegeben, und ich frage euch noch einmal: Wollt ihr mir auf diesem Weg folgen?«

Die anderen Frauen bewegten ihre Köpfe und schauten hoch zu der Sprecherin. Es waren nur Frauen, die Männer hatten sie nicht mitgenommen. Als weiße Hexen wollten sie unter sich sein und den Männern erst später erlauben, zu ihnen zu stoßen.

»Ja, wir wollen…«

Eine nur hatte die Antwort gegeben, aber sie hatte für alle anderen mitgesprochen, denn die wiederum nickten, als wären Automaten in ihre Köpfe eingebaut worden.

Gilda war zufrieden. »Dann werden wir die Nacht nutzen, um die Feuergeister zu beschwören. Wir zeigen die Verbundenheit der Menschen mit dem Kreislauf der Natur. Mit Wachstum und Ernte, Fruchtbarkeit und Tod. Auf dass wir uns erinnern an die alten Sonnenwendfeiern, an die rituellen Zusammenkünfte unserer Vorfahren, die heute noch fortleben wie in den Maitänzen oder dem Aufstellen des Maibaums, der nichts anderes ist als die Fortsetzung der Menhire. Wir aber brauchen keinen Maibaum, wir schöpfen die Kraft direkt aus den Steinen und dem Feuer, den beiden mächtigen Dingen, die uns immense Kräfte verleihen, die dann explodieren, wenn sie von den ersten Strahlen der Sonne getroffen werden. Ich werde das Feuer anzünden und nackt durch die Flammen gehen, die mich reinigen und gegen die Gefahren schützen, die das Böse mit sich bringt. Wir sind die weißen Hexen, wir sind diejenigen, die erneuern, die auf nicht auf

einem Besen durch die Lüfte reiten und nicht den Körper des Teufels küssen. Wer uns das nachsagt, der lügt, der hat keine Ahnung, der weiß nicht, wer wir wirklich sind, meine Freundinnen.«

Es war eine der üblichen Reden, aber die Worte sollten in dieser Nacht eine besondere Bedeutung bekommen. Nicht jede traute sich, durch die Flammen zu gehen, ohne sich Verbrennungen zuzuziehen. Da musste man schon etwas Besonderes sein. Aber die anderen vertrauten ihrer Anführerin Gilda, sie hofften darauf, dass sie ihnen den richtigen Weg in die Zukunft wies.

Zwischen den heiligen Steinen war der Platz, wo Menschen ihre Fesseln sprengen konnten.

Gilda, die zierliche, schmale Frau mit dem glatten Blondhaar, in dem sich ein rötlicher Schimmer verlor, lächelte, als sie zu jeder ihrer Schwestern ging und ihr die Hand reichte.

So schlossen sie den Bund, und so akzeptierten sie ihre Anführerin und gaben zu erkennen, dass sie ihr auch folgen würden.

In der Kreismitte blieb Gilda stehen. Sie schaute gegen einen der größten Steine, der den Platz im Westen hin abschloss. Es war ein mächtiger Klotz, der trotz seiner gewaltigen Form noch schlank wirkte, weil er sich nach oben hin verjüngte.

Sturm und Wind hatten ihn glatt geschliffen, ihm aber nichts anhaben können. Er widerstand den Gewalten.

Von ihm aus sollte die Feuerspur laufen, die eine reinigende Kraft versprach.

Die Frauen waren gespannt. Lange genug hatten sie darauf hingearbeitet, richtige weiße Hexen zu werden. Erst wenn sie die Feuerprobe glatt überstanden hatten, würde es so weit sein.

Sie warteten, versunken in ihren Gedanken. Meditation, die innere Vorbereitung auf das kommende Ereignis, war ungemein wichtig. Eine jede von ihnen hatte sich für die Natur entschieden, nie gegen sie, und so hofften sie, dass die Natur sie auch annehmen würde, denn sie gaben sich ihr hin wie ein Opfer.

Gildas schlichtes Kleid wurde in Höhe der Taille in zwei Hälften geteilt. Ein Gürtel umspannte dort ihren Körper, und an ihm hing von der rechten Seite herab ein kleiner Beutel, den sie umfasste und den Knoten dabei löste.

Sie öffnete den Beutel und verstreute ein dunkles Pulver auf dem Grasboden und direkt vor dem großen Menhir.

Es war die Spur des Feuers, auf die sie sich verlassen wollten, um die Reinigung zu erfahren.

Gilda blieb dort stehen, wo die Spur begann, löste den Gürtel und knöpfte das Kleid auf, das mit einem leisen Rascheln zusammenfiel. Nackt stand sie da.

Obwohl Gilda schon vierzig zählte, hatte sie einen knabenhaften

Körper.
Sie hatte ihre Blicke auf den Menhir gerichtet und konzentrierte sich auf ihren Gang durch die Flammen. Noch brannte das Feuer nicht, und noch waren sie nicht in der Lage, es allein durch ihre Blicke anzuzünden. Sie mussten sich der Zündhölzer bedienen.
Gilda drehte den Kopf. Sie wollte, dass ihr die Zündhölzer zugeworfen wurden.
»Bitte, Beate, das Feuer…«
Beate war die Jüngste mit ihren neunzehn Lenzen. Sie griff in ihre Leinentasche und hielt die schmale Schachtel bereits in der Hand, als es passierte.
Zuerst erklang ein puffendes Geräusch und zwar dort, wo die Spur endete und sich der Menhir befand. Das Pulver jagte als Wolke in die Luft und entzündete sich dabei.
Es war kaum zu fassen. Als wären von oben her Blitze in diese Wolke hineingefahren, die sich wiederum in Flammen verwandelt hatten und ihren Weg fanden.
Ein Zischen erklang, als das auf dem Erdboden verstreute Pulver Feuer fing.
Urplötzlich bildete sich ein Feuerstreifen, der den Kreis der Frauen in zwei Hälften teilte.
Das Licht brannte nicht ruhig, es bewegte sich, es flackerte, und es gab ein ungewöhnliches Leuchten ab, das mit den normalen Flammen nur wenig zu tun hatte.
Nicht rot, gelb oder orange, nein, es zeigte einen blauen Schein, der sich wiederum in verschiedene Farbnuancen aufspaltete. An manchen Stellen dunkler, an anderen wieder heller und von einem helleren Farbton begleitet.
Wenn jemand dieses Feuer hätte beschreiben müssen, wäre ihm eventuell der Begriff tot in den Sinn gekommen, denn die Flammen lebten nicht. Sie strahlten keine Hitze aus, sie gaben keinen Rauch ab, und sie faszinierten die versammelten Frauen auf eine ungewöhnliche Art und Weise. Zudem sorgten sie für eine Veränderung ihrer Gesichter, die einen bläulichen, totenblassen Ausdruck angenommen hatten, der auch nicht ruhig blieb, sondern aus einem Spiel bestand, bei dem sich fahles Licht und zuckende Schatten abwechselten.
Jede Frau spürte, dass kein Wärmestoß über sie hinwegstrich. Dennoch rissen sie sich zusammen und blieben sitzen. Nur die Köpfe bewegten sich, und die wiederum wandten sich ihrer Anführerin zu, um von ihr zu erfahren, was sich da tat.
Auch Gilda bewegte sich nicht. Eine halbe Körperlänge von ihren nackten Zehenspitzen entfernt begann die Flammenspur. Eigentlich hätte sie die Wärme spüren müssen, stattdessen merkte sie, wie allmählich eine Gänsehaut über ihren Körper kroch. Sie war wie ein

finsteres Omen, ein Gruß aus einer Welt, die hinter der normalen lag. Als weiße Hexen hatten sie sich gefühlt, als Nachfolgerinnen der Ahnen, die noch mit der Natur verwachsen waren.

Nun aber spürte Gilda, dass sich diese Natur gegen sie wandte. Dass sie von einer geheimnisvollen Kraft manipuliert worden war, die von keiner weißen Hexe gewollt worden war.

Hier lauerte jemand anderer…

Sie wollte etwas zu ihren Freundinnen sagen, aber sie bekam den Mund nicht auf, weil sich am Ende der bläulichen und kalten Flammenspur etwas veränderte.

Dicht vor dem großen Menhir durchfuhr eine ungewöhnliche Bewegung das Feuer.

In seinem Innern entstand etwas…

Es war nicht leicht, das herauszufinden. Irgendetwas störte und wollte nicht passen, aber es gab keinen Zweifel, dass dieses Fremde in den Flammen geboren war.

Ein Körper.

Nackt, sehr fraulich, wie eine Statue mit blonden Haaren und sehr heller Haut, die keinerlei Verbrennungen aufwies.

Eine Person, die nicht nur dem Feuer widerstand, die es sogar kontrollieren konnte.

Ute Bergmann!

***

Innerlich spürte sie den Triumph, es diesen Personen gezeigt zu haben. Von den Flammen des Teufels umgeben, kam sie sich vor wie in einen Mantel gehüllt, der sie gegen alle Gefahren schützte.

Mochten sich die Frauen auch noch so stark fühlen, die wahre Königin war sie. Denn sie herrschte über diesen Ort, den sich der Teufel als Stützpunkt ausgesucht hatte, und der Hölle nahm niemand etwas weg.

Sie war eine Braut des Satans, sie hatte auf ihn geschworen, und sie würde alles für ihn tun.

Dann schritt sie vor. Es war zwar ein normales Gehen, doch so sah es nicht aus. Auf die Zuschauerinnen musste es wirken, als würde der nackte Körper von den Flammen getragen. Locker schritt Ute Bergmann dahin. Ihre Arme pendelten im Rhythmus der Bewegungen, die nackten Fußsohlen federten über den Boden, und sie schritt direkt auf Gilda zu.

Noch etwas anderes geschah.

Je weiter sie vorschritt, um so mehr sanken die Flammen zusammen. Sie blieben nur so lange hell, wie die Person auch von ihnen durchschritten wurde.

Zurück blieb nichts. Keine verbrannte Erde, kein qualmendes Gras, es

war alles wieder normal.
Mit einem letzten Schritt erreichte Ute den Rand des Feuers - und trat hinaus.
Vor Gildas Augen verschwand auch die letzte Feuerlohe. Alles war wieder normal, und zwei nackte Frauen standen sich gegenüber, wobei sie sich beobachteten.
Freundinnen oder Feindinnen?
Eher das Letztere, denn sehr schnell spürte Gilda, dass ihr die andere Person überlegen war. Auch den übrigen Frauen war dies klar. Sie trauten sich nicht, sich zu bewegen. Starr hockten sie auf ihren Plätzen, die Blicke auf die Fremde gerichtet.
Ihr Gesichtsausdruck blieb unbewegt und zeigte deshalb einen etwas hochmütigen Zug. Ihre Augen schauten kalt auf die kleinere Gilda nieder, die sich darüber wunderte, woher sie den Mut nahm, die Fremde anzusprechen.
»Wer bist du?«
»Ich heiße Ute…«
Gilda war von dieser Antwort überrascht worden. Sie hatte damit gerechnet, einen anderen Namen zu hören, einen mit Wohlklang und sehr seltenen, doch Ute?
»Gefällt dir etwas daran nicht?«
»Nein, nein, schon gut. Ich war nur überrascht, dass du - ja, dass du durch das Feuer schreiten konntest.«
»Es gehört dazu.«
»Dann bist du eine von uns?« Hoffnungsfroh hatte Gilda die Frage gestellt.
Ute lächelte gekonnt. Wie jemand, der genau Bescheid wusste, die andere Person aber noch nicht einweihen wollte. Stattdessen stellte sie eine Frage. »Wer bist du denn?«
»Ich und meine Freundinnen versammeln uns hier, um eins zu werden mit den Kräften der Natur. Wir wollen das werden, was man als weiße Hexen bezeichnet. Es wäre unsere Nacht geworden, wir alle hätten die Feuerprobe bestanden…«
Ute ließ Gilda nicht ausreden. »Weiße Hexen?« Sie warf den Kopf zurück und lachte scharf. »Es gibt keine weißen Hexen.«
»Doch! Wir sind es.«
»Nein, es gibt nur Hexen. Die Frauen, die auf der Seite des Teufels stehen.«
Gilda trat einen Schritt zurück. Auf einmal war ihr kalt. Ute Bergmann hatte einen Namen ausgesprochen, der ihr überhaupt nicht gefiel, den sie sogar hasste.
»Der Teufel!«, hauchte sie und schüttelte den Kopf. Ihr schmales Gesicht zeigte Widerwillen. »Wir mögen ihn nicht! Wir hassen den Teufel. Er ist maskulin, männlich. Wir lieben die Sonne, die Erde, die

Urmutter, aber nicht den Teufel.«
»Es ist sein Platz!«
»Wieso?«
»Hier hat er seinen Stützpunkt. Zwischen den Steinen teilt sich seine Magie auf. Es ist ein alter Ort, den er sich schon vor langer Zeit ausgesucht hat. Es passiert hier viel, denn andere Menschen haben an dieser Stelle ebenfalls ihre Kraft erhalten. Hier nahm er einem Mann den Schatten und gab diesen verändert wieder zurück. Hier empfangen seine Diener die großen Weihen, nichts darf diesen Ort beschmutzen, erst recht keine weißen Hexen oder was ihr seid.«
»Was willst du denn damit sagen?«
»Ganz einfach. Ihr habt von hier zu verschwinden. Das ist die eine Möglichkeit.« Wieder lächelte Ute. »Dann gibt es noch eine zweite, die ich euch vorschlagen will.«
»Und welche?« Gildas Stimme klang lauernd.
»Ihr stellt euch auf meine Seite, auf unsere Seite.«
Gilda schrak zusammen. Sie wusste genau, was das bedeutete. Trotzdem fragte sie nach. »Wir sollen dem Satan dienen?«
»Ja, als Hexen, als Frauen…«
»Nein, nie!«
Ute Bergmann blieb gelassen. Nur in ihren Augen leuchtete es kalt auf. Bevor sie etwas sagen konnte, fuhr Gilda sie an. »Wir wollen mit den uralten Ritualen nur die Verbundenheit der Menschen mit dem Wachstum, der Fruchtbarkeit und dem Tod dokumentieren. Deshalb dieses Feuer, deshalb diese Feiern und heiligen Riten. Mit der Hölle, von der du gesprochen hast, haben wir nichts im Sinn.«
»Dann ist der Ort für euch falsch!«
»Nein, genau richtig. Wir waren schon öfter hier. Wir haben uns hier versammelt und werden nicht gehen.«
Ute sprach in die Antwort hinein. »Es ist ein Platz des Teufels«, sagte sie mit veränderter Stimme, die jetzt einen tiefen Klang hatte. »Wie oft soll ich das noch sagen?«
»Er soll sich einen anderen aussuchen!« Gilda wunderte sich über ihren eigenen Mut, und selbst Ute Bergmann staunte sie an, denn eine derartige Antwort hätte sie nicht erwartet.
»Du stellst dich gegen den Teufel?«
»Ich stelle mich gegen diejenigen, die uns aufhalten wollen. Wir tun keinem etwas, wir wollen nur unseren Frieden haben. Ich wollte mich durch die Kraft des Feuers reinigen und mich gegen Gefahren feien. Das war alles, deshalb kamen wir her, aber du hast uns enttäuscht, hörst du? Furchtbar enttäuscht.«
»Hör auf!« Ute schnippte mit den Fingern und plötzlich sprühten Funken. »Ich freue mich, dass du das Feuer angesprochen hast, denn auch ich lebe davon, wie ich euch bewiesen habe. Aber es ist nicht das

Feuer, das ihr kennt. Es sind die Flammen, die aus einer anderen Welt stammen, hast du das nicht gewusst? Es ist das Feuer, das mir der Teufel mit auf den Weg gegeben hat. Er hält seine schützende Hand über mich und gegen ihn kommt ihr nicht an. Er hat mich mit Kräften ausgestattet, die über denen der Menschen stehen. An diesem Ort ist er präsent, hier hat ein Mann namens Hoffmann seinen Schatten bekommen, und es wird bis in alle Ewigkeiten ein Hort der Hölle bleiben.«

»Geh weg!«, flüsterte Gilda, die sich nicht beeindrucken ließ. »Geh endlich weg! Schon einmal hat man uns geraten, nicht herzukommen, aber die heilen Steine werden dem Teufel einen Riegel vorschieben, das kann ich dir versprechen.«

Ute lachte nur. »Glaubst du wirklich daran? Wenn der Teufel will, kann er sie zerstören. Er kann sie auseinander reißen, und niemand wird ihn daran hindern. Hast du gehört?«

Gilda streckte ihren Arm vor und zeigte auf die nackte Ute. »Ich glaube es dir nicht. Ich will es nicht glauben. Das hier ist unser Platz. Jede, die du hier siehst, denkt so wie ich. Hast du gehört?«

»Ja, das habe ich.«

»Dann verschwinde von hier!«

Die Hexe hatte sich bisher noch gut in der Gewalt gehabt. Nur einmal hatte sie durch das Entzünden der Flammen bewiesen, zu was sie fähig war. Nun war der Geduldsfaden bei ihr gerissen. »Also gut, ihr habt es nicht anders gewollt. Darum werdet ihr auch die Folgen davon tragen. Jetzt könnt ihr nicht mehr weg!« Schwungvoll drehte sie sich um die eigene Achse, und wieder sah es so aus, als würde sie davonfliegen. Noch in der Drehung nahm ihr Gesicht eine andere Farbe an. Es bekam dunkle Schatten, die bläulich glänzten.

Auch die Augen veränderten sich. Sie blickten plötzlich heller, raubtierhafter.

Gilda trat zurück. Instinktiv wusste sie, dass sie einen Fehler begangen hatte, den sie nicht mehr korrigieren konnte. Ute Bergmann spielte ihre gesamte Kraft aus.

Sie sank plötzlich zu Boden, und es sah wirklich so aus, als wollte sie vor Gilda in die Knie gehen und um Verzeihung bitten. So etwas hatte eine Teufelsbraut nicht nötig. Sie veränderte nur ihren Körper. Die normalen Konturen zerflossen, und sie schien eins zu werden mit dem dicken Grasteppich.

Gleichzeitig löste sich etwas aus ihrem Haar, das blitzschnell und durchscheinend vor der erstaunten und erstarrten Gilda in die Höhe quoll.

Ein feinstofflicher Körper, ein Geist…

Zuckend, ohne Inhalt, nur aus Umrissen bestehend, die an dünnen, zittrigen Rauch erinnerten und eine Kälte ausströmten, über die sich

Gilda nur wundern konnte.

Dies für die Dauer weniger Sekunden, dann hatte die Kälte sie erwischt und wie Beton eingehüllt, sodass sie auf der Stelle stand und sich nicht mehr bewegen konnte.

Aber sie bekam alles mit, was geschah. So sah sie auch, wie sich die Hexe bewegte - diesmal wieder in ihrem eigenen Körper. Nackt, mit blonden Haaren, kalt lächelnd und mit fließenden Formen schwebte sie über das Gras hinweg.

»Du wirst sehen, was mit den Personen geschieht, die mir nicht gehorchen wollen.«

Gilda stand wie eingefroren. Die Kälte umklammerte sie, und sie wunderte sich darüber, dass ihre weißen Hexenschwestern keinerlei Anstalten trafen, wegzulaufen.

Dazu waren sie einfach nicht in der Lage, denn der Teufel hatte Ute Bergmann mit sehr starken Kräften ausgerüstet. Er wusste genau, wie er sie zu leiten hatte.

Ute ging auf die erste Frau zu.

Es war eine hoch gewachsene Person mit einem sehr kurzen Haarschnitt, der dem Kopf eine etwas eckige Form gab.

Und dieser Kopf bewegte sich plötzlich!

Die Szene war furchtbar, derart grausam und unheimlich, dass ein normaler Verstand sich weigern musste, sie überhaupt zu fassen. Durch die Kraft der Hexe geriet der Kopf dieser Frau in eine Drehung, die nicht mehr normal war.

Weiter, immer weiter, so weit, bis sich das Gesicht auf dem Rücken befand.

Es war einfach unglaublich, und Gilda musste mit ansehen, wie diese Ute Bergmann ihre Freundinnen veränderte. Es blieb nicht bei der einen Person, eine jede kam an die Reihe, und sie bewegten sich nicht vom Fleck, nur die Köpfe drehten sich.

Manchmal knackte es leicht, als würden Sehnen reißen. Bei anderen ging es lautlos, und erst als sie der letzten Frau das Gesicht auf den Rücken gedreht hatte, zeigte sich Ute Bergmann zufrieden.

Zuvor hatten sich die Personen angeblickt. Jetzt nicht mehr. Nur noch die Vorderseiten der Körper waren einander zugewandt.

Ute aber lachte, als sie auf die schreckensstarre Gilda zuschwebte. »Nun, was sagst du?«

Kaum hatte sie das letzte Wort gesprochen, als sich bei Gilda der Bann löste. Die Frau war so geschockt, dass sie zusammensackte. Ihr fehlte einfach die Kraft, auf den Beinen zu bleiben. Wie ein Häufchen Elend hockte sie im Gras und musste den Kopf anheben, als Ute in ihr Haar griff und sie hochzerrte.

Schwankend und breitbeinig blieb sie stehen. Der Grasboden kam ihr vor wie ein Meer, auf dessen Oberfläche sie sich nur mühsam halten

konnte. Dabei wünschte sie sich ein Loch im Erdboden, das sie verschluckte und sie dem Elend der Umgebung entzog.
»Ja, schaue hin«, flüsterte Ute mit einer Stimme, die von knurrenden Geräuschen begleitet war.
»Schau genau hin, was dort passiert ist. Nicht nur ich habe meine Macht bewiesen, der Teufel persönlich hat mir dabei geholfen und mitgespielt. Willst du sonst noch etwas wissen? Soll ich dir beweisen, wie es weitergeht?«
»Was hast du vor?«
Ute Bergmann lachte. »Die Feuerprobe der Hexen!«
»Mit mir?«
»Mit wem sonst? Hast du nicht darauf bestanden, eine weiße Hexe zu sein, meine Liebe?«
»Ja, aber…«
»Dann wirst du auch nichts dagegen haben, die Feuerprobe zu bestehen. Oder die der Steine!«
Gildas Gedanken waren abgelenkt worden. Erst jetzt wurde ihr richtig bewusst, was diese Ute Bergmann ihren Freundinnen angetan hatte. Es gab keinen anderen Begriff dafür, aber sie war tatsächlich zu einer mehrfachen Mörderin geworden. Plötzlich fand sie die Kraft, sich gegen den Griff der Hexe zu stemmen.
»Warum hast du sie getötet?«
Ute breitete die Arme aus, bevor sie mit den Handflächen über ihren Körper strich. Sie fühlte sich wohl und genoss die eigenen Berührungen. »Wieso getötet?«
»Sie können nicht mehr leben!«, keuchte Gilda. »Nein, das ist unmöglich, nicht mehr…«
Ute unterbrach sie. »Wolltest du nicht deinen Kopf frei haben, für die großen Dinge? Du hast doch in das Leben hineinschauen wollen, in die Natur. Hier siehst du ein Stück Natur.«
»Sie müssen tot sein.«
»Manche Menschen unterschätzen mich.« Ute ließ Gilda stehen und ging zu der erstbesten Frau, auf deren Schulter sie für einen Moment ihre Hand legte.
Diese Berührung reichte aus. Die Person schrak zusammen und stand auf. Gilda bekam eine Gänsehaut, denn der Kopf drehte sich nicht mehr in die normale Richtung.
Sie ging vor, die Schritte schleiften durch das Gras, und sie kam zielsicher auf Gilda zu.
Gilda begann zu zittern, während sich die im Hintergrund stehende Ute Bergmann amüsierte. Sie erweckte den Eindruck einer guten Regisseurin, die alles perfekt in Szene gesetzt hatte.
Die Veränderte wusste genau, wo sie hinzugehen hatte, doch sie sah nichts, weil ihr Gesicht auf den Rücken gedreht war.

Beide Hände streckte sie Gilda entgegen. »Darf ich dich begrüßen, liebe Freundin?«

Gilda stöhnte auf. Ihre Augen bekamen einen fiebrigen Glanz. Der Mund zuckte. Sie wollte etwas sagen, aber das schaffte sie nicht und tat auch nichts dagegen, als die Frau ihre Hände gegen den Körper drückte. Blitzschnell zog sie Gilda zu sich, heran, umarmte sie, und Gilda spürte das Haar in ihrem Gesicht.

Sie verzerrte den Mund und drückte die Lippen hart zusammen. Der Ekel war zusammen mit ihrer Angst über sie gekommen wie eine gewaltige Woge. All ihre Pläne waren vereitelt worden. Ein mächtiges Wesen hatte zugeschlagen und den uralten mystischen Platz unter seine Kontrolle gebracht. Die Hölle zeigte ihre Grausamkeit und hatte zum großen Halali geblasen.

Dann sprach ihre Freundin. »Stell dich nicht so an, Gilda. Es ist wirklich gut so. Wir haben es geschafft und die Grenzen überwunden. Wir können in Welten hineinsehen, die anders sind.«

»Welche denn?«

»Wir sehen den Teufel. Er sitzt auf einem Thron, umgeben von einem prächtigen Glanz. Alles Gold und alle Macht vereinigen sich in ihm. Es ist so wunderbar, und wir werden ihm dienen.«

»Nein!«, keuchte Gilda, denn plötzlich wallte ihr Gefühl auf. »Das werdet ihr nicht.«

»O doch, Gilda. Es ist der richtige Weg. Endlich haben wir ihn gefunden, es ist so wunderbar. Alles andere blieb zurück. Wir fühlen uns einfach freier.«

»Ich nicht, verflucht! Ich nicht…«

»Du solltest nicht abseits stehen!«

Gilda holte tief Luft. Sie konnte nicht anders und stieß ihre Freundin heftig zurück.

Die Veränderte taumelte, drehte sich dabei, sank in das weiche Gras und gestattete Gilda für einen Moment einen Blick auf ihr herumgedrehtes Gesicht.

Es zeigte einen völlig fremdartigen Anblick, obwohl es sich von der Form her nicht verändert hatte.

Aber da lauerte etwas in den Augen, das noch vor einer halben Stunde nicht da gewesen war.

Der böse Blick…

Die Veränderte stand auf und schritt wieder ihrem alten Platz entgegen, wo sie sich niederließ.

Erst als sie saß, meldete sich Ute Bergmann zurück. »Nun, Gilda, hast du gesehen, was mit deinen Schwestern geschehen ist? Bist du dir jetzt darüber klar geworben?«

Gilda ballte die Hände. »Ja, ich habe es gesehen. Ich habe es gesehen und habe gelitten.«

»Richtig.«
»Aber ich werde nicht aufgeben!«, flüsterte sie. »Verdammt noch mal, ich gebe nicht auf. Ich will weitermachen, ich will anders leben, hast du gehört?«
»Du bist unbelehrbar.« Ute stellte es nicht einmal mit Bedauern fest. Sie hob ihre Schultern. »Dann eben nicht, Gilda. Du hast vorhin von den Steinen gesprochen, von der heiligen Kraft, die in ihnen steckt. Ich aber habe es nicht hingenommen und dir widersprochen. Ich will dir beweisen, wer stärker ist. Wenn du auf die Kraft der Steine vertraust, dann geh hin. Stell dich an den Menhir, berühre ihn mit deinen Lippen und sauge einen Teil seiner alten Kraft in deinen Körper, damit er erstarkt und du dem Teufel widerstehen kannst.«
Gilda schüttelte den Kopf. »Das werde ich nicht tun.«
»Warum nicht? Hast du kein Vertrauen?«
»Das schon, aber ich lasse mir nichts befehlen.« Sie dachte plötzlich an die beiden Männer, die sie gewarnt hatten. Im Innern leistete sie ihnen Abbitte, und sie wünschte sie sich herbei. Wenn sie schon nicht hier am Ort waren, dann wollte sie zumindest zu ihnen gehen, und das sagte sie der Hexe auch.
»Ich werde diesen Ort verlassen. Ich will nicht mehr, hast du gehört?« Sie funkelte Ute an, sah deren Lächeln und wusste plötzlich, dass sie verloren hatte.
Nein, sie würde es nicht schaffen. Gegen diese Person war sie einfach nicht stark genug. Trotzdem ging sie vor. Ohne es genau gewollt zu haben, bewegte sie sich an der Hexe vorbei, begleitet von ihrem Lachen und einem höhnisch klingenden Satz. »Du hast die Kraft des Feuers erlebt, doch die der Steine ist dir verborgen geblieben. Ich möchte, dass du auch sie erlebst, wo du schon so stark auf die Steine gebaut hast und dir aus ihnen die Kraft holen wolltest.«
Jetzt nicht mehr, wollte Gilda sagen. Doch es hatte keinen Sinn. Die Hexe, die echte, die Teufels-Hexe, war stärker als sie, und Gilda hatte das Gefühl, als würde sie von unsichtbaren Händen dem Ziel entgegengeschoben. Sie schritt genau die Linie des Feuers entlang und sah den Menhir immer größer vor sich hochwachsen.
Er wurde zu einem gewaltigen Gebilde, stand wie schwarz gefärbtes Eis in der Nacht und enthielt die Kraft der Jahrtausende. Wie ein Computer musste er sie gespeichert haben, denn daran glaubten Gilda und ihre Freundinnen fest.
Das Gras umspielte ihre nackten Füße. Gilda gelang ein Blick in die Höhe, wo der Himmel aussah wie ein schwarzes Tuch.
Dort stand der Mond. Er war fast voll. Auch er galt als ein Kraftspender, ebenso wie die Sonne, deren erste Strahlen sie hatten auffangen wollen.
Alles konnte der Teufel nicht manipulieren, an der Sonne würde er

sich verbrennen. Nur dauerte es zu lange, bis sie sich zeigte, dann würde Gilda wahrscheinlich nicht mehr leben.

Diese Person hasste sie. Gilda war darin sensibel. Sie hatte es sehr deutlich gespürt. Nicht nur die äußere Kälte war von ihr ausgegangen, auch eine innere hatte sich losgelöst, und die war eben wie eine Mauer gewesen.

Der Stein nahm ihr die Sicht. Noch drei Schritte, dann hatte sie ihn erreicht.

Gilda blieb stehen, den Blick gegen die dunkle Oberfläche gerichtet.

Sie hörte Ute nicht, aber sie wusste, dass diese Person hinter ihr war. Dann zuckte Gilda zusammen, als Ute ihre Hand gegen den Rücken drängte. »Jetzt wirst du den Stein berühren. Lege deine Handflächen gegen ihn, damit du die Kraft, die in ihm wohnt, herausholen kannst. Darauf hast du doch gewartet. Ich überlasse ihn dir als Waffe und als Hilfsmittel. Bitte, enttäusche mich nicht.«

Gilda blieb nichts anderes übrig, denn die andere Person schob sie vor.

Mit beiden Händen berührte Gilda den Stein. Hatte er nun die Wärme des vergangenen Tages gespeichert, oder befand sie sich sowieso in seinem Inneren?

Gilda wusste es nicht. Sie erlebte nur das Gefühl, unter Strom zu stehen, weil dieses Rieseln vom Stein aus begann, in die Finger hineinglitt, durch die Handflächen strömte, die Gelenke umfasste, den Weg zu den Schultern fand und anschließend ihren gesamten Körper durchfuhr.

»Und jetzt wirst du ihn küssen!«

Gilda kam dem Befehl nach. Die Arme knickten ein, der Oberkörper näherte sich dem Stein, im nächsten Augenblick hatten ihre Lippen Kontakt mit der Oberfläche.

Zwischen ihnen und dem Stein schienen Funken zu sprühen. Wieder war die elektrische Ladung da, und Gilda zuckte zurück, wobei sie das Gefühl hatte, ihre Lippen in Feuer getaucht zu haben, so stark brannten sie. Dann drehte sie sich um.

Die nackte Hexe stand vor ihr. Kalt lächelnd sah sie Gilda an, bevor sie fragte: »Nun, hast du die Kraft des Steins gespürt?«

Sie nickte.

»Das ist gut. Du hattest Recht. In ihm wohnen uralte Kräfte, aber nicht so alt wie die des Teufels. Und vor allen Dingen nicht so stark. Sie gegen die anderen, so habe ich es vorgesehen. Ich behaupte, dass der Teufel stärker ist. Du siehst es anders. Jetzt wird es sich herausstellen, wer Recht hat, Gilda!«

Ute Bergmann ging zurück. Ihre wuchtigen Brüste gerieten dabei in leichte Schaukelbewegung. Sie war die perfekte Verführung, ein Teufel mit dem Gesicht eines Engel, das ein kaltes Lächeln noch mehr

verschlimmern konnte.

Immer weiter trat sie in die Schatten zwischen den Steinen zurück, sodass ihr Körper später nicht mehr als ein bleicher Fleck war. Dort blieb sie stehen.

Und Gilda wartete. Sie betete zu den Göttern, dass diese ihr helfen sollten, aber der Stein und sie taten nichts.

Stattdessen kroch die Kälte heran. Zuerst erreichte sie die nackten Füße, strich darüber hinweg wie ein vereister Pinsel, wanderte höher, erreichte die Beine, die Hüften, und das Knacken über ihrem Kopf hörte sich gefährlich an.

Sie schaute hoch!

Der Stein hatte einen Riss bekommen. Gleichzeitig quoll etwas Weißes hervor.

Eis kippte ihr entgegen, fiel auf ihre Schultern, und unter ihren Füßen bebte die Erde.

Es würde nur Sekunden dauern, bis der Stein über ihr zusammenbrach und sie unter sich begrub.

Weg konnte sie nicht. Die Hexe hatte einen magischen Bann um sie geschlagen, und von ihren Freundinnen war auch keine in der Lage, ihr zu helfen.

Dann hörte sie die Stimme.

Geflüstert nur, aber die gehörte einem Mann, und der erklärte ihr, dass sie keine Furcht zu haben brauchte.

»Bleiben Sie nur ruhig, Gilda, wir schaffen das schon…«

***

Ich hatte ihr Mut gemacht, denn mir war es gelungen, ungesehen hinter den großen Menhir zu gelangen.

Manchmal, so musste ich zugeben, geht es wirklich mit dem Teufel zu. Hatte dieser seine Hände im Spiel? Suko und ich hätten den Ort des Geschehens schon längst erreichen können, aber uns waren die deutschen Kollegen dazwischen gekommen.

Eine Untersuchungskommission aus Lüneburg war plötzlich im Heidekrug erschienen und hatte die entsprechenden Fragen gestellt. An Gästen waren nur wir da gewesen. Die Frauen hatten sich längst auf den Weg zu ihrem Ziel gemacht.

Ohne die Männer, die der Polizei nicht in die Hände liefen, weil sie sich versteckt hatten.

Schließlich konnten wir uns loseisen, ohne die Kollegen allerdings auf die richtige Spur gebracht zu haben. Das wollten wir allein durchziehen, es hätte sonst zu viele Fragen und Schwierigkeiten gegeben.

In der Dunkelheit und mit einer Zeitverzögerung erreichten wir das Ziel. Die letzten Meter hatten wir kriechend zurückgelegt, da war das

blaue Feuer schon längst erloschen, das uns aus der Ferne aufgefallen war.

Wir hatten uns dann entschlossen, uns zu teilen. Jeder sollte sich sein Gebiet vornehmen.

Ich wollte zu den Steinen, Suko musste sich ein wenig zurückhalten, denn er war gefährdeter als ich, weil er kein Kreuz bei sich trug, das ihn schützte.

Hinter dem dicken Menhir hatte ich meinen Platz gefunden und all das Schreckliche mitbekommen.

Am schlimmsten waren für mich die Frauen mit den verdrehten Köpfen. Auch wenn sie nur schattenhaft und wie hingesetzte Puppen zu sehen waren, wusste ich doch sehr genau, was mit ihnen geschehen war, und fragte mich, ob es noch eine Rettung gab.

Ute Bergmann hatte das Kommando übernommen. In ihrer Nacktheit zeigte sie Gilda ihre Grenzen auf und machte mit ihr, was sie wollte.

Natürlich hätte ich eingreifen können. Da aber für Gilda keine direkte Gefahr bestand, wartete ich ab und wollte sehen, was sich Ute noch alles ausgedacht hatte. Ich hatte nur die Befürchtung, dass sie etwas merkte, denn mein Kreuz strahlte eine Kraft aus, die gegen die der Hölle gerichtet war.

Ich hatte Glück. Ute merkte nichts oder wollte nichts merken. Sie konzentrierte sich auf Gilda und behandelte diese wie eine Dienstmagd. Sie musste tun, was man ihr sagte, und sie tat es auch.

Den Stein berühren, ihn sogar küssen, was mir nicht in den Kopf wollte. Sekunden später begriff ich es. Durch die Berührung hatte Gilda es tatsächlich geschafft, die alten Kräfte zu wecken, die sich im Stein verborgen hielten.

Es war einfach verrückt, aber auch ich merkte dieses ungewöhnliche Summen oder Vibrieren, das die gesamte Masse des Steins durchzog. Als ich meine Handflächen dagegen drückte, spürte ich es ebenfalls.

Ja, der Menhir lebte!

Er wanderte nicht, aber die Kräfte in seinem Innern regten sich bis zu einem Knacken.

Er erklang über mir. Ich war zusammengezuckt und schielte in die Höhe. War dort ein Riss entstanden?

Das wäre schlimm gewesen. Wenn der Stein jetzt zusammenbrach, gab es für Gilda keine Rettung.

Sie würde die Kraftprobe, der sie sich gestellt hatte, verlieren.

Ich musste handeln und stand vorsichtig auf.

In der rechten Hand hielt ich bereits das Kreuz. Wenn es eine Waffe gegen Ute Bergmann gab, dann dieser Talisman.

Sehr dicht presste ich mich an den Stein. Die Kälte drang auch durch meine Kleidung.

Das Risiko war groß, aber ich musste es einfach eingehen und um die

Ecke schauen.

Von Ute sah ich nur den Schatten. Ihr nackter Körper tanzte durch die Dunkelheit.

Ob sie den Stein genau kontrollierte, konnte ich nicht sagen. Jedenfalls ließ ich es darauf ankommen.

Etwas packte mich wie ein würgender Panzer aus Eis. Da war die verfluchte Kälte, wie ich sie schon einmal erlebt hatte. Ich konnte ihr widerstehen, Gilda nicht.

Dann war ich bei ihr, hatte sie zuvor aufgemuntert und sah, wie sie den Kopf drehte.

Im Bruchteil einer Sekunde trafen sich unsere Blicke. Es war etwas Besonderes in ihren Augen. Ich konnte es nicht in Worte fassen. Eine Mischung aus Dankbarkeit und Hilflosigkeit möglicherweise, aber keine Arroganz mehr.

Vor ihrem Gesicht sah sie das Kreuz, kam nicht weg, denn die Beine konnte sie nicht bewegen und aus den oberen Regionen des Menhirs tropfte Eis.

Es war nicht flüssig, es war nicht fest, es widerstand den Gesetzen der Physik, es konnte auch so etwas wie kaltes Ektoplasma sein. Doch darüber wollte ich nicht nachdenken.

Mein Kreuz berührte den Körper der weißen Hexe. Die schrie nicht, aber das Zischen war zu hören, dann fiel sie mir entgegen. Ich zerrte sie weiter, dabei bewegte sie die Beine.

»Es ist okay, Gilda, es ist okay. Sie können wieder gehen. Der Bann ist gebrochen.«

»Sie wird dich fertig machen, sie kann…«

»… mir so leicht nichts anhaben«, vollendete ich den Satz, grinste Gilda knapp zu und ließ sie stehen. Danach huschte ich auf einen anderen Stein zu, dessen Rückseite mir die nötige Deckung von den Blicken der Ute Bergmann gab.

Ich sah sie nicht, deshalb konzentrierte ich mich allein auf mein Gehör.

Hatte sie etwas bemerkt?

Nichts deutete vorläufig darauf hin. Ich kam gut weiter und schlüpfte schließlich in eine Lücke zwischen zwei kleinere Steine.

Mein Blick traf die nach hinten gedrehten Gesichter der sitzenden weißen Hexen.

Es war ein Anblick wie ein Faustschlag in den Unterleib, denn ich wusste nicht einmal, ob sie noch lebten. Sie hockten steif wie Puppen im Gras. Nicht eine Wimper bewegte sich, und wenn etwas bei ihnen zitterte, dann die Haare, mit denen der sanfte Wind spielte.

Von meinem Platz aus konnte ich in den Kreis hineinschauen. Von Suko sah ich nichts, aber ich erkannte die Nackte. Sie hatte sich einen guten Platz ausgesucht, denn sie war so stehen geblieben, um vom

Mondlicht getroffen zu werden.
Ute Bergmann badete darin.
Es hätte nur noch gefehlt, dass sie sich auf dem Boden wälzte, um alles zu genießen, aber auch die jetzige Stellung reichte aus. Breitbeinig, die Arme vom Körper etwas abgespreizt, die Handflächen dabei nach außen gedreht. Den Kopf hatte sie zurückgelegt, die Augen halb geschlossen. Ihr heller nackter Körper, der so begehrend wirkte, glänzte dabei, als hätte jemand eine leichte Ölschicht darüber gestrichen. Das halblange Haar umgab den Kopf wie ein bleicher Schein.
Hatte sie mich gesehen?
Egal, ich musste mich ihr stellen.
Ich löste mich mit zwei Schritten aus meiner Deckung. Ob sie das Rascheln des Grases nur vernommen hatte oder ihrem Gespür gefolgt war, es spielte keine Rolle.
Jedenfalls hatte sie mich bemerkt, und sie sagte mit einer sehr weichen Stimme:
»Komm ruhig zu mir und lass dich umarmen von der Kraft der Hexe…«

***

Wenn ich alles mit ihr getan hätte, nur das nicht. Trotz des Kreuzes war ich vorsichtig, denn sie stand unter dem Schutz des Teufels, wie es auch bei Hoffmann und seinem verfluchten Schatten gewesen war, auf den ich Ute ansprach.
Vor der Antwort senkte sie den Kopf, damit sie mich anblicken konnte. »Ich könnte dir alles geben, was du dir wünschst, aber es befindet sich etwas in deinem Besitz, was ich nicht mag.«
»Das Kreuz!«
»Richtig.«
Ich hob es an. Im Mondlicht glänzte es geheimnisvoll. »Jeder Mensch hat etwas, auf das er besonders stolz ist. Bei mir ist es das Kreuz, bei dir sicherlich etwas anderes. Und bei dem Mann, den ich bis nach Paris verfolgt habe, ist es der Schatten gewesen, der sich von seinem Körper lösen konnte.«
Ich hatte das Gespräch bewusst auf Hoffmann gelenkt, weil ich herausfinden wollte, ob er hier gewesen war und ob Ute etwas von ihm wusste. Ihr Nicken war eigentlich Antwort genug.
»Du sprichst von Hoffmann. Ich kenne ihn. Auch er hat dem Teufel gedient.«
»Und ist vernichtet worden, wie auch sein Schatten.« Ich flüsterte. »Beide waren nicht stärker als ich. Glaubst du eigentlich, dass du die Kraft besitzt, um gegen mich anzukommen?«
In ihren Augen funkelte es. »Vielleicht nicht, aber ich würde es dir

nicht raten.«

»Was sollte mich davon abhalten? Dein Körper, deine Nacktheit, deine Schönheit? Ich weiß nicht, wie viele Männer du ins Verderben geführt hast.«

»Nein, ich denke an die Frauen.«

Da hatte sie tatsächlich einen schwachen Punkt erwischt. In mir stieg ein ärgerliches Gefühl hoch, und ich spürte auf meinen Handflächen den kalten Schweiß. Dieser Person schien es nichts ausgemacht zu haben, die anderen kurzerhand zu töten. Oder etwa nicht?

»Du denkst nach?«

»Ja.« Ich setzte meinen Bluff an. »Sie sind nicht mehr zu retten. Was also sollte mich daran hindern, auf dich zuzugehen und dich zur Hölle zu schicken?«

»Steht auf!«

Sie sprach diesen Befehl zischend aus. Einen Moment später bewegten sich die veränderten Frauen.

Keine von ihnen blieb mehr an ihrem Platz hocken. Sie drückten sich steif in die Höhe, mit auf den Rücken gedrehten Gesichtern, die aussahen wie angemalte Masken, über die Schatten flatterten und sich abwechselten mit der Bleichheit ihrer Haut.

Das war Ute Bergmanns große Stunde. Sie musste sich im Kreis ihrer Dienerinnen wie eine Dirigentin fühlen, denn sie breitete die Arme aus und bewegte winkend die Hände. So schaffte sie es, dass die Frauen einen Kreis schlossen.

Wenn das so weiterging, würde es in Sekunden zwei Mittelpunkte darin geben.

Ute Bergmann und mich!

Und sie sah sich auf der Siegerstraße, denn sie schaffte es sogar, mich zu verhöhnen. »Willst du mich nicht töten, Sinclair? Na, willst du nicht dein Kreuz nehmen und mich vernichten? Denk an Hoffmann, da hast du es auch getan. Los, komm her!«

Ich tat es nicht, auch wenn sie mir mit schlangengleichen Bewegungen zuwinkte. Das Mondlicht gab ihrem Gesicht einen bleichen Schein.

Sie hatte genau kalkuliert. Wenn ich sie vernichtete, würden die Frauen ihr Schicksal bis in alle Ewigkeiten tragen. Das wiederum konnte ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren.

Sie zogen den Kreis enger. Wahrscheinlich würden sie sich irgendwann auf mich stürzen.

Ute Bergmann stellte sich auf die Zehenspitzen. Wie eine nackte Göttin kam sie mir vor. »Ich habe alles versucht. Ich habe dir sogar einen Vorschlag gemacht. Jetzt gibt es kein Zurück mehr für dich. Ich werde zuschauen, wenn sich die Frauen auf meinen Befehl hin auf dich stürzen und dich zerreißen werden.«

»Bist du dir da sicher, Hexe?«
Mit einem schrillen Wutschrei auf den Lippen fuhr Ute Bergmann herum - und schaute in das Gesicht meines Freundes Suko, der die Dämonenpeitsche bereits gezogen hatte.
»Nimm für die Frauen dein Kreuz, John! Um die Hexe kümmere ich mich! Los, jetzt!«

***

Ich konnte nicht jede Frau mit meinem Kreuz berühren, um ihr die Teufelsmacht auszutreiben, diese Zeit blieb mit einfach nicht. Aber ich konnte etwas anderes tun.
Die Aktivierung des Kreuzes, das Sprechen der Formel, damit sich die Kraft voll und ganz entfaltete.
Während auch Suko aktiv wurde, rief ich die Formel laut und deutlich.
»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«
Worte, die gegen das Böse gerichtet waren, die hineinschlugen wie Wellen und es aufrissen.
Das Kreuz in meiner Hand wurde zu einem Stern. So hell strahlte es auf. Es detonierte lautlos, jagte seine Kraftschübe in alle Richtungen und rammte die Strahlen hinein in die unsichtbare Festung des Bösen, die hier lauerte und zerstört werden musste.
Hatte das Kreuz sonst immer nur für wenige Sekunden aufgeblinkt, so hielt in diesem Gebiet zwischen den Menhiren sein Strahlen viel länger an.
Das Licht blieb, es bestand aus einem hellen Flackern, und es zuckte über den Boden, glitt an den Seiten der Steine entlang und ließ die Umgebung wie eine Bühnendekoration erscheinen, die von künstlichem Licht und schnell herabsausenden Blitzen immer nur teilweise erhellt wurde.
Obwohl sich die Frauen in meiner Umgebung nicht bewegten, kamen sie mir vor, als würden sie einen flatternden Reigen tanzen, wohl deshalb, weil die Lichter so schnell aufzuckten und wieder verschwanden.
Sie wurden von den Strahlen des Kreuzes getroffen. Diese Kraft riss die andere aus ihnen hervor, denn ihre Köpfe beugten sich zugleich und richteten sich wieder auf.
Ich fühlte mich wie ein Sieger, aber gegen Ute Bergmann hatte ich die Kräfte des Kreuzes nicht gleichzeitig richten können.
Die Hexe hatte Suko übernommen.
Als ich das Kreuz einsetzte, befanden sich die drei Riemen der Dämonenpeitsche bereits auf dem Weg zum Ziel. Aber auch die Hexe war schnell, denn es gelang ihr, die Arme hochzureißen, um die Peitschenhiebe abzuwehren.

Zwei Riemen klatschten gegen sie, der Dritte erwischte ihre Brust und einen Teil der Schulter.

Ein fürchterliches Brüllen drang aus ihrem Mund, als sie zurücktaumelte. Innerhalb der noch immer flackernden Strahlen sah sie aus wie die böse Zauberin, die ihre Kraft verlor.

Die Riemen der Peitsche hatten sie gezeichnet und schreckliche Wunden gerissen. Die Haut war aufgeplatzt. Aus den offenen Streifen quoll eine dunkle Flüssigkeit hervor und verteilte sich.

Das Gesicht der jungen Frau nahm eine dunkle Farbe an, die Augen wirkten dadurch raubtierhaft hell. Uns war klar, dass der schöne Körper nicht überleben würde.

Nur gab Ute Bergmann nicht auf, denn irgendwo besaß sie die gleiche Kraft wie Hoffmann.

Er hatte seinen Schatten entstehen und fern von ihm agieren lassen können.

Sie tat es mit ihrem Geist.

Plötzlich schwebte das Ektoplasma vor uns. Es war ein zuckendes Etwas, ein heller Streifen, der die Umrisse eines Menschen aufwies. Es war nicht festzuhalten. Ich merkte, dass die Kälte gegen mich kroch, als das Gebilde auf mich zuwirbelte, aber nicht mehr weiterkam, denn das Licht von meinem Kreuz erwischte es mitten in seinen Bewegungen und sorgte für eine Erstarrung.

Vor, über und zwischen uns erstarrte das Ektoplasma zu einer festen Masse, die aussah wie dickes Eis.

In der Luft blieb dieses Gebilde schweben. Man konnte es anfassen, vielleicht sogar zu Boden ziehen und es zertreten.

Dieser Gedanke durchzuckte mich, während wenige Schritte von mir entfernt Ute Bergmann vollständig verging und sich zu einer dunklen, schmierigen Masse auflöste, die in langen Fäden von ihren Haaren herabhingen und immer mehr Haut einrissen.

Die Kraft meines Talismans hatte sie zu einem verfaulten Etwas gemacht, das der Teufel nicht mehr wollte.

Und ich wollte auch den materialisierten Geist nicht mehr. Nicht das Kreuz, nicht die Beretta, diesmal zog ich den Silberdolch aus der Scheide.

Kurz anvisieren, zustoßen - es passte!

Der Dolch hieb in die eisartige Plasmamasse hinein. Das Zeug explodierte und zischte wie kleine Schneeflocken weg. Gleichzeitig fiel das Licht zusammen, mein Kreuz brauchte die Gegenmagie nicht zu halten. Ute Bergmann war vernichtet.

Dort, wo sie stand, öffnete sich der Boden. Wir hörten es gluckern und schmatzen. Noch einmal riss sie die abfaulenden Arme hoch, dann hatte der Erdboden sie verschluckt.

Wie Teer war das, was einmal ein Mensch gewesen war, in den

Boden gesickert.

Ich schloss die Augen. Plötzlich fühlte ich mich verdammt gut, denn erst jetzt war das abgeschlossen, was in Leipzig begonnen, über Ungarn und Paris geführt hatte und in der Lüneburger Heide endete.

»Weißt du was, Suko?«

»Nein.«

»Jetzt könnte ich in Urlaub fahren!«

Ich hörte ihn lachen, lachte selbst mit und ließ mich irgendwann ins Gras sinken…

***

Mitternacht war schon vorbei, als sich Gilda endlich traute, mich anzusprechen.

»Ich glaube, ich muss mich bei Ihnen entschuldigen«, sagte sie mit kratziger Stimme.

Ich hockte noch immer im Gras und schaute hoch. »Warum denn?«

»Weil ich Sie falsch eingeschätzt habe.«

»Ich Sie nicht.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Ich wusste sofort, dass Sie nicht mit der anderen Seite paktieren. Wissen Sie, ich habe es im Laufe meines Lebens gelernt, tolerant zu sein. Und daran sollten wir uns alle halten. Auch Sie mit Ihrer Gruppe, Gilda. Nur so kann man vernünftig leben.«

Die Frau hob die Schultern, überlegte und meinte dann: »Gern gebe ich es nicht zu, aber ich denke, dass Sie Recht haben.«

»Und ob ich das habe.«

Ächzend stand ich auf und reckte meine Glieder. Der Mond schaute uns noch immer zu und schickte seinen Schein auf die alten Menhire. Seit Jahrtausenden standen sie hier. Ihr Geheimnis und ihre Herkunft waren noch nicht erforscht.

Das fand ich persönlich sogar gut. So konnte sich jeder seinen Teil denken, was mit ihnen war.

Gilda ging wieder zu ihren Frauen. Sie hockten zusammen wie scheue Tiere und berieten flüsternd.

Ich gesellte mich zu Suko, der an einem Menhir lehnte und sich entspannte.

»Sollen wir gehen?«

»Meinetwegen. Und wohin?«

»Zum Heidekrug. Als ich vorhin da allein hockte, hatte ich die Vorstellung von einem großen mit Bier gefüllten Krug, den es auch noch nach Mitternacht gibt.«

»Okay, ich bin dabei.«

Wir winkten den Frauen zu und gingen. Diesmal entspannt und nicht wie auf dem Hinweg voller Furcht und Erwartung.

»Sie war schön, John.«

Ich nickte. »Ja, aber so ist der Teufel. Wenn er sich unter den Menschen Opfer aussucht, dann schaut er sehr auf das Äußere. Das war auch bei Ute Bergmann so.«

»Und wird in Zukunft auch bei vielen anderen noch so sein«, sagte der Inspektor.

»Das, mein Lieber, befürchte ich auch…«

ENDE